

ROBERT NEUMANN

Ausflüchte unseres Gewissens

Dokumente
zu Hitlers »Endlösung der Judenfrage«
mit Kommentar und Bilanz
der politischen Situation.

HEFTE ZUM ZEITGESCHEHEN



ROBERT NEUMANN

Ausflüchte unseres Gewissens

Dokumente
zu Hitlers „Endlösung der Judenfrage“
mit Kommentar und Bilanz der
politischen Situation

Heft zum Zeitgeschehen

VERLAG FÜR LITERATUR UND
ZEITGESCHEHEN GMBH
HANNOVER

1960

Dokumente
zu Hitlers „Endlösung der Judenfrage“
mit Kommentar und Bilanz der
politischen Situation

I

Ich will beginnen, indem ich ein Geständnis mache. Ich war während des Krieges in England als politischer Flüchtling, und ich kannte die Nazis sozusagen als Spezialist. Sie hatten meine Bücher verbrannt und damals schon mehrere meiner Verwandten umgebracht, und ich befaßte mich zu dem Zeitpunkt, von dem ich sprechen will, aus Gründen, die nicht hierhergehören, mit dem Verzweiflungskampf der Juden im Warschauer Ghetto. Einer Organisation, der ich nahestand, gelang es, fragen Sie mich nicht wie, einen einzelnen Mann tatsächlich mitten aus diesem Massaker, aus dem Ghetto und nach England zu bringen. Er war ein Mann, dessen Namen wir kannten und achteten, einer der Führer der jüdischen Sozialdemokraten in Polen, und er kam zu mir und erzählte mir alles – und ich weigerte mich, von den grausigen Einzelheiten seiner Information Gebrauch zu machen. Damit kompromittiere ich unsere Sache, dachte ich, dem armen Teufel sind die Nerven gerissen. Der ist ja ein Wrack, derlei gibt's ja nicht, das ist ja nicht wahr.

Und hier ist eine andere Geschichte, und die passierte mir erst gestern, als ich mit einem Mann aus Hamburg über dieses Thema sprach. Er ist ein Jude, aber er hatte *arische* Papiere und kam tatsächlich davon, als politischer Häftling in mehreren deutschen KZs. Im Winter 1943/44 wurde ein Unteroffizier der Wehrmacht bei ihnen eingeliefert, wegen irgendeines Zivildelikts. Er erzählte vergnügt und mit vollem grausigen Detail von den Judenmassakern, an denen er persönlich teilgenommen hatte. Und mein an jüdischen Angelegenheiten begreiflicher Weise besonders interessierter jüdischer Freund und die anderen sonst ungemein wachsam politischen Gefangenen jenes Lagers bei Hamburg hielten ihn für einen Aufschneider, einen pathologischen Lügner. Sie glaubten ihm einfach nicht.

[6] Diese Fehlerquelle wollen wir also gerechterweise einkalkulieren, wenn wir heute gemeinsam eine Forschungsreise antreten nach jenem dunklen Fleck auf der Landkarte unseres Gewissens, nach dem Kontinent unserer Verdrängungen, unserer triebhaften Weigerung, uns bewußt zu machen, wieviel wir wußten, Sie und ich, von den Greueln der Nazizeit, von wieviel wir wegschauten, aus Feigheit, weil es gefährlich war, hinzuschauen, oder einfach aus Trägheit des Herzens, und wieviel wir trotzdem wußten, trotz unseres Wegschauens. *Wir*, sage ich – also nicht die Führergruppe der Nazi-partei, nicht die Wachmannschaften der Vernichtungslager, nicht die SS und der SD, sondern Sie und ich, der Deutsche im Ausland, der Deutsche im deutschen KZ, der Deutsche im deutschen Hinterland, der Deutsche, der als einfacher Infanterist an der Front stand im Gefühl, sein Vaterland zu verteidigen. Wieviel wußten wir?

Denn es ist nötig, daß wir uns das einmal klarmachen, gerade in diesen Tagen und in Anbetracht der Gewissenslast, welche die Gott sei Dank noch kleinen Ereignisse der letzten Zeit für uns bedeuten. Das *Ich-weiß-von-nichts*, das *Ich-bin's-nicht-gewesen*, das ist nicht genug. Wir müssen ein für allemal erkennen, wie weit wir's gewesen sind, sonst können wir darüber nicht hinwegkommen. Wir sind ja doch Männer, wir wollen der Sache in die Augen schauen. Wie hat es angefangen?

Da erinnerte sich vor kurzem, noch vor der Sache in Köln, in einer deutschen Wochenzeitung ein prominenter Journalist, daß vor 18 Jahren, genau an dem Tag, an dem er schrieb, der Judenstern eingeführt worden war – Sie wissen ja, ein sechseckiger gelber Stern, handteller groß, und auf ihm stand in schwarzer Schrift *Jude*. Und der Journalist sagt: was immer wir *nicht* gewußt haben damals über das Schicksal der Juden in Deutschland, was immer wir erst 1945 erfuhren, *das* haben wir ja doch gewußt, diese jungen Mädchen, alten Männer, Schulkinder mit dem gelben Judenstern haben wir doch damals gesehen. Und reden wir auch den anderen und uns selber ein, daß wir als einzelne nichts dagegen tun konnten – *das* hätten wir doch tun können: auf einen dieser Unglücklichen zutreten und ihm sagen, lieber Mann, oder liebe Frau, ich schäme mich für das, was Sie da tragen, ich habe nicht den Mut, dagegen aufzustehen, ab er Sie sollen wissen, daß Sie nicht allein und nicht verachtet sind. – Und der Journalist, Thilo Koch heißt er, fragt dazu: Wie viele von uns haben wenigstens *das* getan?

Nun, er bekam in der nächsten Nummer jener Zeitschrift die Antwort, von einer Briefschreiberin aus Düsseldorf, die sogar die Äußerung eines Juden zitieren kann: den Juden fiel es nicht ein, es den Deutschen zu verargen, daß die sich nicht selbstmörderischerweise mehr für sie eingesetzt hätten – und dennoch, man habe damals den Juden geholfen, weit häufiger, als der Öffentlich-[7]keit bekannt sei. Viele Deutsche hätten das getan, nur leider nicht alle.

Das ist so eine Sache, die man nicht auf sich beruhen lassen darf. Die gute Gesinnung jener Briefschreiberin samt ihrem bemerkenswerten Juden steht außer Zweifel, und auch daß es Deutsche gab, die sich den Juden gegenüber anständig benahmen, steht außer Zweifel. Aber daß das *viele* gewesen seien, nur leider nicht *alle* – das macht derlei Aussagen, besonders wenn sie sich dazu noch auf Äußerungen eines ungenannten einzelnen Juden stützen, der für *die Juden* sprechen will, zum Instrument genau jener Verschwörung zur Wiederherstellung des guten Gewissens, der man heute zu Leibe rücken muß. *Wir konnten nichts dagegen tun? Wir haben es nicht gewußt?* – Wie steht es zunächst mit diesem *Nichts-dagegen-tun-Können*, schon in jenen frühesten Jahren – außer dem heimlichen Flüsterwort des Mitgefühls, von dem Thilo Koch fragt: *Wie viele von uns haben wenigstens das getan?* (Wie viele von Ihnen, meine Leser?) Und nun sehen wir, ob man tatsächlich nichts tun konnte – ich spreche nicht von freien Deutschen, relativ freien, sondern von Franzosen, in deren Land die deutsche Armee saß, und die auf Schritt und Tritt vom SD bespitzelt wurden. Das hier ist aus Geheimberichten an den SD – als der Reißaus nahm, fand man dies im Pariser Archiv:

„Abwehrleitstelle Frankreich, Paris, den 17. Juni 1942. An den Befehlshaber der Sicherheitspolizei und SD beim Militärbefehlshaber in Frankreich, Paris. Heeresabnahmeinspizient Frankreich teilt mit Schreiben vom 10. Juni 1942, AZ 1 510 (Adj), mit, daß am 9. Juni 1942 bei der Firma Societé des Automobiles, Paris XIII, 10 Rue du Banquier, vier Arbeiterinnen gelbe Schleifen in Form von sechszackigen Sternen trugen, um damit den Juden ihre Sympathie zu bekunden.“

Weiter!

„Am 5. Juni 1942 sprach der Stabsoffizier der Feldgendarmarie beim Kommandanten von Groß-Paris, Major Weigert, hier vor und teilte mit, daß am 4. Juni 1942 auf dem Bld. des Italiens (Nähe Bld. Haussmann) ca. 10 betont nicht jüdisch aussehende junge Leute eine Nachahmung des Judensterns getragen haben. Leider konnten sie infolge Fehlens eines Kraftfahrzeugs durch die Feldgendarmarie nicht festgenommen werden. Ich habe – um künftigen Fällen vorzubeugen – mit Major Weigert folgendes vereinbart:

a) Ab sofort werden die Streifen der Feldgendarmarie in Groß-Paris angewiesen, auf etwaige Sympathiekundgebungen für Juden zu achten und die Teilnehmer sofort festzunehmen.

(b) Nach dem 7. Juni 1942 wird die Feldgendarmarie in großem Umfange alle Personen kontrollieren, die den Stern tragen, und jene, deren Identitätskarte nicht mit dem Judenstempel versehen ist, ebenfalls festnehmen.“

[8] Man sieht also – ungefährlich war es nicht! Wie benahm sich etwa eine kleine Französin in dieser Gefahr? Da – Polizeiprotokoll!

„Madeleine Eugénie Bonnaire, am 26. August 1919 in Paris geboren, Kunstmalerin, wohnhaft im 6. Bezirk von Paris, rue Serpente 23, französische Staatsbürgerin, trug auf ihrem Mantel ostentativ den Judenstern und stellte sich noch, nachdem sie festgenommen worden war, vor einer Gruppe von etwa 10 deutschen Soldaten auf, um ihnen eine lange Nase zu machen, obwohl ihr Posten dabeistand. Der anwesende Offizier veranlaßte den Posten, die Frau schnellstens fortzuschaffen und ihr vor allem den Judenstern abzureißen.“

Das ist also eine jener jungen Französinen, die, so glaubten wir unter uns, leichtfertig sind, haltlos, unmoralisch, minderwertig – ganz anders als ihre deutschen Schwestern. Weiß jene Briefschreiberin in Düsseldorf einen einzigen Fall in ganz Deutschland – ein deutsches Mädchen, das die Zivilcourage hatte, ähnlich zu handeln? Und, das haben Sie ja gesehen – das war kein Einzelfall. Ich habe hier eine Liste – gefunden in Paris im Archiv des Generalkommissariats für Judenfragen. *Auf Befehl der*

Besatzungsbehörden in Drancy internierte Nicht-Juden, welche parodistische Imitationen des Judensterns getragen haben.

Folgt diese Liste – sie ist zu lang, als daß ich sie hierhersetzen könnte. Ich überfliege nur die Berufe dieser nicht-jüdischen Franzosen, die den Judenstern trugen und sich dafür ins KZ schicken ließen: Bäcker – Schüler – Studentin – Kaufmann – Schülerin – Architekt – Zeitungsverkäuferin – Student – Stenotypistin – kaufmännischer Angestellter – Beamte im Finanzministerium – Arbeiter – Schülerin – Student – Studentin – Student – Student.

Man konnte also, wenn man nur wollte. Aber das ist nur ein Nebenkriegsschauplatz meiner heutigen Argumentation. Mir geht es um dieses *Wir haben es nicht gewußt*.

Denn das war ja doch nur der Anfang. Dann kamen die Ereignisse von 1939, die Kristallnacht, als alle Synagogen brannten – erinnert man sich? Und dann kam der Krieg. Was sich im Kriege im Osten ereignete – wieviel hat der gewöhnliche Soldat von *dem* gewußt?

Hier sind ein paar Sätze aus General Mansteins Befehl vom 20. Nov. 1941:

„Der Kampf gegen Sowjetrußland wird nicht in hergebrachter Form gegen die sowjetische Wehrmacht allein nach europäischen Kriegsregeln geführt.

Der deutsche Soldat hat daher nicht allein die Aufgabe, die militärischen Machtmittel des jüdisch-bolschewistischen Systems zu zerschlagen, er tritt auch als Träger einer völkischen Idee und als Rächer auf. Für die Notwendigkeit der harten Sühne am Judentum muß der Soldat Verständnis aufbringen.

[9] Das sagt also nicht irgendein SS-Obergruppenführer, sondern Manstein, ein General – Mitglied jener Kaste, von der uns heute manche Leute einreden wollen, sie sei die ausschließlich oder doch einzig wirksame Trägerin des deutschen Widerstandes gegen Hitler gewesen. In Wirklichkeit haben sie Hitler kreierte und zu ihm gestanden, solange er willens war, ihr Instrument zu sein, solange er wenigstens auf sie hörte – und solange er siegte. Aber das führt uns von unserem Thema ab.

Aus diesen Sätzen ersieht man den direkten Instanzenzug – nicht innerhalb „der zu Mord und Schweigen verschworenen Himmler-Bande, sondern innerhalb der Wehrmacht, der deutschen Volksarmee. Trotzdem könnten wir immer noch sagen: *Zugegeben, dann hat eben nicht nur der professionelle Nazi davon gewußt, sondern auch der Soldat. Aber der Soldat, auch der einer Volksarmee, ist eben nicht ein Zivilist, auch er hat seinen Soldateneid und seine Schweigepflicht.* Gut, dann sehen wir uns einmal einen Zivilisten an. Ein deutscher Bauingenieur in Zivil: keine Schweigepflicht! Das hier ist ein amerikanisches Dokument, es trägt den Vermerk PS 2992, Wiesbaden:

„Ich, Hermann Friedrich Graebe, erkläre unter Eid: Von September 1941 bis Januar 1944 war ich Geschäftsführer und leitender Ingenieur einer Zweigstelle der Baufirma Josef Jung, Solingen, mit Sitz in Sdolbunow, Ukraine. Als solcher hatte ich die Baustellen der Firma zu besuchen. Für eine Heeresbaudienststelle hatte die Firma auf dem ehemaligen Flugplatz bei Dubno, Ukraine, Lagerhallen für die Lagerung von Getreide zu errichten.

„Als ich am 5. Oktober 1942 das Baubüro in Dubno besuchte, erzählte mir mein Polier Hubert Moennikes aus Hamburg-Harburg, Außenmühlenweg 21, daß in der Nähe der Baustelle in drei großen Gruben von je etwa 30 Meter Länge und 3 Meter Tiefe Juden aus Dubno erschossen worden seien. Man hätte täglich etwa 1500 Menschen getötet. Alle vor der Aktion in Dubno noch vorhandenen etwa 5000 Juden sollten liquidiert werden. Da die Erschießungen in seiner Gegenwart stattgefunden hatten, war er noch sehr erregt.

Daraufhin fuhr ich in Begleitung von Moennikes zur Baustelle und sah in der Nähe der Baustelle große Erdhügel von etwa 30 Meter Länge und etwa 2 Meter Höhe. Vor den Erdhügeln standen einige Lastwagen, von denen Menschen durch bewaffnete ukrainische Miliz unter Aufsicht eines SS-Mannes getrieben wurden. Die Milizleute bildeten die Wache auf den Lastwagen und fuhren mit diesen von und zur Grube. Alle diese Menschen hatten die für die Juden vorgeschriebenen gelben Flecken auf der Vorder- und Rückseite ihrer Kleidung, so daß sie als Juden erkenntlich waren.

Moennikes und ich gingen direkt zu den Gruben. Wir wurden nicht behindert. [10] Jetzt hörte ich kurz nacheinander Gewehrschüsse hinter einem der Erdhügel. Die von den Lastwagen abgestiegenen Menschen, Männer, Frauen und Kinder jeden Alters, mußten sich auf Aufforderung eines SS-Mannes, der in der Hand eine Reit- oder Hundepeitsche hielt, ausziehen und ihre Kleidung nach Schuhen, Ober- und Unterkleidern getrennt an bestimmten Stellen ablegen. Ich sah einen Schuhhaufen von schätzungsweise 800 bis 1000 Paar Schuhen, große Stapel mit Wäsche und Kleidern. Ohne Geschrei oder Weinen zogen sich diese Menschen aus, standen in Familiengruppen beisammen, küßten und verabschiedeten sich und warteten auf den Wink eines anderen SS-Mannes, der an der Grube stand und ebenfalls eine Peitsche in der Hand hielt. Ich habe während einer Viertelstunde, als ich bei den Gruben stand, keine Klagen oder Bitten um Schonung gehört. Ich beobachtete eine Familie von etwa 8 Personen, einen Mann und eine Frau, beide von ungefähr 50 Jahren, mit deren Kindern, so ungefähr 1-, 8- und 10jährig, sowie zwei erwachsene Töchter von 20 bis 24 Jahren. Eine alte Frau mit schneeweißem Haar hielt das einjährige Kind auf dem Arm und sang ihm etwas vor und kitzelte es. Das Kind quietschte vor Vergnügen. Das Ehepaar schaute mit Tränen in den Augen zu. Der Vater hielt an der Hand einen Jungen von etwa 10 Jahren, sprach leise auf ihn ein. Der Junge kämpfte mit den Tränen. Der Vater zeigte mit dem Finger zum Himmel, streichelte ihm über den Kopf und schien ihm etwas zu erklären. Da rief schon der SS-Mann an der Grube seinem Kameraden etwas zu. Dieser teilte ungefähr 20 Personen ab und wies sie an, hinter den Erdhügel zu gehen. Die Familie, von der ich hier sprach, war dabei. Ich entsinne mich noch genau, wie ein Mädchen, schwarzhaarig und schlank, als sie nahe an mir vorbeiging, mit der Hand an sich herunterzeigte und sagte: ‚23 Jahre‘!

Ich ging um den Erdhügel herum und stand vor dem riesigen Grab. Dicht aneinandergedrückt lagen die Menschen so aufeinander, daß nur die Köpfe zu sehen waren. Von fast allen Köpfen rann Blut über die Schultern. Ein Teil der Erschossenen bewegte sich noch. Einige hoben ihre Arme und drehten den Kopf, um zu zeigen, daß sie noch lebten. Die Grube war bereits dreiviertel voll. Nach meiner Schätzung lagen darin bereits ungefähr 1000 Menschen. Ich schaute mich nach dem Schützen um. Dieser, ein SS-Mann, saß am Rand der Schmalseite der Grube auf dem Erdboden, ließ die Beine in die Grube hinabhängen, hatte auf seinen Knien eine Maschinenpistole liegen und rauchte eine Zigarette.

Die vollständig nackten Menschen gingen an einer Treppe, die in die Lehmwand der Grube gegraben war, hinab, rutschten über die Köpfe der Liegenden hinweg bis zu der Stelle, die der SS-Mann anwies. Sie legten sich vor die toten oder angeschossenen Menschen, einige streichelten die noch Lebenden und sprachen leise auf sie ein. Dann hörte ich eine Reihe Schüsse. Ich schaute in die [11] Grube und sah, wie die Körper zuckten oder die Köpfe schon still auf den vor ihnen liegenden Körpern lagen. Von den Nacken rann Blut. Ich wunderte mich, daß ich nicht fortgewiesen wurde, aber ich sah, wie auch zwei oder drei Postbeamte in Uniform in der Nähe standen.

Schon kam die nächste Gruppe heran, stieg in die Grube hinab, reihte sich an die vorherigen Opfer an und wurde erschossen. Als ich um den Erdhügel zurückging, bemerkte ich wieder einen soeben angekommenen Transport von Menschen. Dieses Mal waren Kranke und Gebrechliche dabei. Eine alte, sehr magere Frau mit fürchterlich dünnen Beinen wurde von einigen anderen, schon nackten Menschen ausgezogen, während zwei Personen sie stützten. Die Frau war anscheinend gelähmt. Die nackten Menschen trugen die Frau um den Erdhügel herum. Ich entfernte mich mit Moennikes und fuhr mit dem Auto nach Dubno zurück.

Am Morgen des nächsten Tages, als ich wiederum die Baustelle besuchte, sah ich etwa 30 nackte Menschen in der Nähe der Grube, 30– 50 Meter von dieser entfernt, liegen. Einige lebten noch, sahen mit stierem Blick vor sich hin und schienen weder die Morgenkälte noch die darumstehenden Arbeiter meiner Firma zu beachten. Ein Mädchen von etwa 20 Jahren sprach mich an und bat um Kleider und um Hilfe zur Flucht. Da vernahmen wir auch schon das Herannahen eines schnell fahrenden Autos, und ich bemerkte, daß es ein SS-Kommando war. Ich entfernte mich zu meiner Baustelle. Zehn Minuten später hörten wir einige Schüsse aus der Nähe der Grube. Man hatte die Leichen durch die noch lebenden Juden in die Grube werfen lassen, sie selbst mußten sich daraufhin in diese legen, um den Genickschuß zu erhalten.

Ich mache die vorstehenden Angaben in Wiesbaden, Deutschland, am 10 Nov. 1945. Ich schwöre bei Gott, daß dies die reine Wahrheit ist.

Hermann Friedrich Graebe.cc

Da haben Sie also den Vertreter einer Baufirma in Solingen, samt seinem Polier. Haben die auch geschwiegen? Bedeutet das *nicht* die Mitwisserschaft unsres Hinterlands? Es gibt vieles an Schriftlichem, das während des Krieges und seither durch meine Hände gegangen ist. Aber das ist eines der entsetzlichsten Dokumente, die ich je gelesen habe.

So stand es um die Erwachsenen, und das ist nur ein Beispiel von vielen. Wir werden sehr viel mehr von dieser Art Mitwisserschaft hören, bevor wir mit unserer Forschungsreise zu Ende sind. Wie stand's mit den Kindern? *Die* haben doch hoffentlich nichts gewußt? Hier ist ein Kinderbrief! Er ist gerichtet an den *Stürmer*, das Hetzblatt, es ist bekannt, und kommt aus der Jugendheimstätte Groß-Möllen – schon am 16. April 1936, drei Jahre vor dem Krieg.

[12] „*Lieber Stürmer!*

Die Kinder der Nationalsozialistischen Jugendheimstätte Groß-Möllen in Pommern wollen dir auch einmal einen Gruß senden. Wir lesen mit großem Interesse jede Woche deine Berichte. Der Stürmer ist und bleibt ein gern gesehener Gast in unserem Hause. Durch ihn lernen wir den Juden kennen, so wie er ist. Wir besitzen auch einen einfachen Stürmerkasten. Wir schneiden die Bilder aus dem Stürmer aus und nageln sie in unserem Tagesraum an eine besondere Tafel. Da können die Jungen und Mädchen die Juden in ihrem Aussehen genau kennenlernen.

Nun wollen wir dir aber noch von einer anderen Art und Weise erzählen, die wir hier anwenden, um den Juden allen Kindern richtig vor Augen zu führen. Jeden Sonnabend spielt uns unser Heimleiter mit seinem Handpuppenspiel ein Stück vom Juden vor. Wir besitzen eine Puppe, die einen richtigen Juden darstellt. Sie hat eine Nase wie der Satan. Wenn dann der Kasper kommt, dann rufen wir ihm zu, er möge den bösen Juden vertreiben. Wenn aber der Jude im Spiel zu uns sagt, wir sollten ihm helfen, dann rufen wir einfach den Kasper heraus.

Heute haben wir ein Stück gesehen, wie der Teufel den Juden überredet, einen pflichtbewußten Nationalsozialisten zu erschießen. Im Laufe des Spiels tat der Jude das auch. Den Schuß haben wir alle gehört. Da wollten wir am liebsten aufspringen und den Juden gefangennehmen. Aber da kam der Polizist, und der hat ihn auch nach kurzem Kampfe mitgenommen. Du kannst dir denken, lieber Stürmer, daß wir dem Polizisten kräftig mit Zurufen beigestanden haben. Im ganzen Spiel wurde kein einziger Name genannt, aber wir wußten doch alle, daß mit diesem Spiel die Mordtat des Juden Frankfurter gemeint war. Wir sind am Abend sehr traurig ins Bett gegangen. Keiner mochte mehr mit dem anderen reden. Es ist uns in diesem Spiel so recht klargeworden, wie der Jude zu Werke geht.

Nun spielen wir regelmäßig Stücke vom Juden, die unser Heimleiter aus dem Stürmer herausliest. Wir können kaum die Zeit erwarten, bis es wieder Sonnabend ist.

Wir grüßen dich, lieber Stürmer, mit einem kräftigen Heil Hitler! Die Buben und Mädchen der Jugendheimstätte Groß-Möllen.“

Das sind also die Kinder aus Groß-Möllen in Pommern. An den Stürmer, über den der Reichsjugendführer schreibt – „*Es ist das historische Verdienst des ‚Stürmers‘, die breiten Massen unseres Volkes in volkstümlicher Form über die jüdische Weltgefahr aufgeklärt zu haben. Der ‚Stürmer‘ hat recht, wenn er diese Aufklärungsarbeit nicht im Ton des [13] ästhetischen Salons leistet. Da das Judentum dem deutschen Volk gegenüber keine Rücksicht walten lassen, haben auch wir keine Veranlassung, unseren schlimmsten Feind rücksichtsvoll zu schonen. Denn was wir heute versäumen, muß die Jugend von morgen bitter büßen. – Heil Hitler! Unterschrift: Baldur von Schirach.“*

Sie haben nichts versäumt. Und das war es, was unsere Jugend büßen mußte. Der Junge, der 14 Jahre alt war, als er 1936 an den Stürmer schrieb, war im Jahr 1942 20 Jahre alt und stand an der Front. So greift das ineinander.

Es hätte keinen Sinn, das Argument zu verstärken. Dessen bedarf es nicht. Zu verstärken ist nur das Menschliche. Und das heißt: Beweise, Beweise. Dokument und noch einmal Dokument. Die Stimme des Zeugen haben wir gehört – Sie erinnern sich ja: der Bauingenieur aus Solingen samt seinem Polier. Fehlt die Stimme des Ermordeten selbst! Vorn Tagebuch der Anne Frank haben die meisten gehört. Das hier ist der Bericht einer anderen Anne Frank – von der hat man nichts gehört. Sie heißt Gisa Landau, geboren am 5. Mai 1932 in Tarnow in Polen, und was sie zu Protokoll gab, ist deponiert in Krakau, im Archiv der Zentralen Jüdischen Kommission. Sie sagt:

„Mutter wollte mich überreden, auf die ‚arische‘ Seite hinüberzugehen, aber ich hatte dazu keine Lust, denn ich ahnte, man würde uns erwischen. Lieber wollte ich mit den anderen dahin, wohin man uns zu gehen zwingen würde. Eines Tages verlud man uns aufs Auto. Wir wurden ins Lager Plaszow bei Krakau gebracht. Das war im Oktober 1943.

Im Lager wurden wir schrecklich empfangen. Ich weiß nicht, weshalb man die Tarnower mit solcher Feindschaft verfolgte.

Beim Appell hieß es dauernd: ‚Hoch! – Runter in den Dreck!‘ – Mutter und ich arbeiteten zuerst mit Schubkarren beim Straßenbau, dann kamen wir in die Schneiderei und machten Uniformen. Auf dem Wege zur Arbeit mußten wir an einem Hügel vorbei, wo man Leute erschoss und sie dann auf Scheiterhaufen verbrannte. Aus der Stadt brachte man Juden, die mit ‚arischen‘ Papieren erwischt wurden. Dabei waren viele Kinder.

Am 14. Mai 1944 war Appell für das ganze Lager, bei dem die Namen aller Kinder von einer Liste abgelesen wurden. Wir wußten, weshalb, denn Kinder waren ja überflüssig – ebenso wie alte und kranke Menschen, die man erschießen wollte. Als mein Name gelesen wurde, wollte Mutti mich nicht gehen lassen. Aber man konnte sich nicht verstecken, weil sie dann nach der Nummer suchten. Ich ging, und Mutti kam mit. Der Gestapomann Müller stand dabei, stieß Mutti fort und sagte: ‚Du nicht! Du kannst noch arbeiten.‘

[14] Mutti war halb von Sinnen, wie immer, und wollte mich retten. Ich stand am hintersten Ende der Kinderreihe, und Mutti lief durch die ganze Reihe, um bei mir zu sein. Aber in meiner Nähe standen Polizisten. Warum sie Mutti durchließen, weiß ich nicht. Einer tat so, als sähe er sie nicht, und der andere sagte: ‚Gleich ist es zu spät!‘ Mutti stürzte auf mich zu und ergriff mich am Ärmel des Mantels. Sie riß mich aus der Reihe und hat mich wirklich gerettet.

Alle Kinder, Alte und Kranke wurden mit diesem Transport fortgeschafft. Ein paar Kinder waren in der Latrine versteckt, eins kroch unter ein Auto und war gerettet, als das Auto endlich abfuhr. Viele Mütter wollten mit ihren Kindern in den Tod gehen, aber man hat es nicht allen erlaubt. Eine Mutter brachte sich um, weil sie glaubte, das Kind sei fortgeschafft. Aber das Kind war gerettet.

An diesem Tage war es im Lager furchtbar. Lautsprecher versuchten mit Musik das Schreien der Mütter, von dem das ganze Lager widerhallte, zu übertönen. Alle Mütter mußten sich umdrehen und durften nicht zusehen, wie man ihre Kinder abtransportierte.

Am nächsten Tag ging die Frau des Kommandanten während des Appells durch unsere Reihen, um festzustellen, ob sich Kinder gerettet hatten. Fand sie eins, wurde sie sehr böse. Mutter zog mir Schafstiefel an und kämmte das Haar in Locken, damit ich nicht kindlich wirkte. Ich blieb im Lager und arbeitete in der Schneiderwerkstatt, aber ich mußte mir Mühe geben, den Deutschen nicht unter die Augen zu kommen.

Auch im Juli entkamen wir wieder einem Transport. Der wurde auf dem Bahnhof zusammengestellt, und es gab nur wenige Waggons.

Viele wurden erschossen. Die Leichen packte man neben die Latrine. Um 1 Uhr mittags gab es Appell. Alle mußten an den Leichen vorbeimarschieren und sie betrachten. Eine Aufschrift stand dabei, auf der zu lesen war, daß sie auf der Flucht und wegen Waffenbesitzes erschossen seien. Der deutsche Lagerkommandant Goeth kam angeritten. Wenn er kam, gab es immer Opfer. Wenn sie ihn nur sahen, zitterten alle vor Angst. Er war ein hübscher Mann, aber ein Mörder. Am 21. Oktober 1944 konnte

uns nichts mehr helfen. Wir kamen nach Auschwitz. Dichtgedrängt und halb erstickt fuhren wir in geschlossenen Waggons. Alle verabschiedeten sich voneinander, denn wir wußten, daß dort die Öfen und Gaskammern auf uns warteten. Obwohl wir oft darüber sprachen, konnte sich niemand recht vorstellen, wie es sein würde. Als wir abends in Auschwitz ankamen, trieb man uns nach Birkenau. Schon von weitem sahen wir den Himmel rot wie bei einem Brand. Daß Menschen so brennen sollten, konnten wir uns alle nicht vorstellen, obwohl wir schon viel erlebt hatten. Aus den Schornsteinen kam kein Rauch, nur Feuerregen. Die Leute fragten die Posten, was dort brenne, und die antworteten, es müsse doch Brot gebacken werden. [15] Tag und Nacht. Aber wir wußten, daß es das nicht sein konnte.

Nachts saßen wir in einem großen Saal. Es war so schrecklich, daß ich es nicht beschreiben kann. Wir weinten, beteten oder saßen stumpf da. Manche waren schon ganz gleichgültig. Mutti preßte mich an sich und flüsterte, ich sollte mich nicht fürchten, denn Gott würde uns bestimmt so erretten wie bisher. Ich wollte Mutti nicht traurig machen und tat so, als wenn ich keine Angst hätte. In Wirklichkeit zitterte ich vor Angst am ganzen Leibe. Man gab uns kein Essen, aber wir spürten auch keinen Hunger. Weshalb sollten wir essen, wenn wir doch sterben mußten?

Dann sortierte man uns aus. Es war entsetzlich. Wir mußten uns nackt ausziehen. In der Tür stand Dr. Mengele und bestimmte, wer leben und wer sterben sollte. Mutti flehte eine tschechische Aufseherin an, mich nicht zu verraten, als ich mich unter einem Haufen Kleider in der Saalecke versteckte. Dort versteckten sich auch andere, ältere Mädchen. Länger als zwei Stunden blieb ich dort liegen. Einmal trampelte mir einer mit Stiefeln auf dem Körper herum, und ich mußte mich sehr zusammennehmen, um nicht laut zu schreien. Sie suchten nach Versteckten, doch fanden sie mich nicht. Als Mutti mich endlich herauszog, war ich schon halb erstickt, aber ich lebte und war bei Mutti.

Wir gingen ins Bad, wo man uns die Köpfe rasierte und die Nummern eintätowierte. Ich bekam die Nummer A 26098. Es hieß, es sei gut, wenn man überhaupt eine Nummer bekäme, dann wäre man fast gerettet. Aber leider wurden Kinder immer wieder herausgesucht und kamen in den Ofen.

Mutti versteckte mich immer, sogar vor der Blockältesten. Bei den Appellen wurde ich stets so aufgestellt, daß ich nicht auffiel. Überhaupt dachte Mutti nur daran, wie sie mich verstecken und retten sollte. Man lebte dauernd in Angst und Ungewißheit – Tag und Nacht. Als wir endlich nach Auschwitz gebracht wurden, durften wir etwas auf atmen. Zuerst arbeiteten Mutti und ich mit der Schubkarre. Dann mußte ich auf Befehl des Lagerkommandanten Hössler am Tor stehen und öffnen und schließen, wenn Aufseher kamen und gingen. Damals ging es mir sehr gut. Wir bekamen täglich pro Person ein viertel Brot und einen viertel Liter Suppe, manchmal sogar einen halben Liter. Aber das Essen war nicht das Wichtigste. Viel wichtiger war, daß es keine Öfen und Gaskammern bei uns gab.

So ging es bis zum 5. Januar 1945. Dann wurde das Lager evakuiert. Wir wurden in Reihen aufgestellt. Jeder bekam ein Brot und ein Stück Margarine. Dann wurden wir in großer Eile zu Fuß davon getrieben. Sicher waren die Russen schon nahe, sonst hätten die Deutschen es kaum so eilig gehabt.

Weder tags noch nachts durften wir stehenbleiben. Blieb jemand stehen, um den Schnürsenkel zu binden oder auszuruhen, weil er zu schwach wurde – [16] schon schossen sie. Wir gingen durch Schnee und Wald über Feldwege und fanden überall im Schnee hockende Leichen. Ich versuchte, nicht hinzuschauen, aber man sah sie doch. Nach zwei Tagen verlud man uns in offene Waggons. Es gab kein Essen und kein Wasser. Niemand glaubte, daß wir es überstehen würden.

Dann kamen wir in Ravensbrück an. Es war ein Frauenlager und wir schliefen zu 30 ohne Decken in einer Koje. Es gab Krankheiten, Hunger und viel Schmutz. Täglich starben die Menschen wie Fliegen. Dann brachten sie uns nach Neustadt. Wir saßen zweieinhalb Tage in offenen Waggons. Die Leichen wurden einfach auf den Schnee hinausgeworfen. Sie sahen nicht mehr wie Menschen aus. Aber auch Mutti sah wie eine Leiche aus, und ich konnte nicht mehr aus den Augen sehen. Man trieb uns in einen Pferdestall, wo wir auf Stroh lagen. Wir bekamen keine Decken und kein Wasser zum Waschen. Ich wollte am liebsten sterben, aber Mutti redete mir gut zu. Kaffee und Brot wurde endlich verteilt, aber man mußte sich schlagen, um an den Kessel heranzukommen. Woher Mutti die Kraft nahm, um

mein Essen zu kämpfen, weiß ich wirklich nicht. Die Lagerälteste dort haßte Juden. Sie nahm uns die Suppe weg und schlug uns wie Vieh.

Alle hatten Typhus und Durchfall. Viele Frauen starben. Bis zum 2. Mai wurden wir immer weniger. Dann sperren sie unseren Block, nagelten Türen und Fenster mit Brettern zu, und alle dachten, man würde uns in die Luft sprengen oder verbrennen. Sie haben es aber wohl nicht mehr geschafft, weil die Amerikaner kamen und uns befreiten. Zuerst konnte ich nicht begreifen, daß wir keine Angst mehr haben mußten. Wir bekamen Essen und Schokolade, und endlich begriff ich, daß der Krieg zu Ende war.

Dann ging es nach Hause – teils zu Fuß, teils gefahren. Mutti fuhr nach Sacz und Gdynia, um Vater zu suchen und sich nach der Fabrik umzusehen. Man sagte uns, daß Vati noch lebte. Jetzt bin ich in Zakopane im Internat und gehe zur Schule. Ich möchte die Lager gern vergessen, aber das kann ich nicht.“

Das war also die kleine Landau, die noch eben davongekommen ist. Noch einer kam davon, auch er aus dem Warschauer Ghetto, wie der Mann, der damals zu mir nach London kam. Aus seinem Bericht drucke ich hier nur ein paar Stellen. Der Mann heißt Ludwik Herszfeld und ist Professor der Bakteriologie an der Universität Warschau.

„Die Straßen sind so überfüllt, daß man sich nur mit großer Schwierigkeit weiterbewegen kann. Wir sind alle zerlumpt und in Fetzen. Oft entreißt ein Kind dem Vorübergehenden das Päckchen, das er trägt, und macht sich schon im Davonlaufen über den eßbaren Inhalt her; und fängt man und schlägt man es, so ver-[17]schlingt es weiter, was es verschlingen kann. Alte und Kranke sind von den Deutschen schon vor dem Transport hierher an Ort und Stelle umgebracht worden. Wer nicht Schritt halten konnte, wurde auf dem Marsch erledigt. blieb ein Sohn bei seinem getöteten Vater stehen, so wurde auch er gleich umgebracht. Oft liegt etwas mit Zeitungsblättern Zu gedecktes auf dem Bürgersteig. Dann schauen schrecklich ausgezehrt oder angeschwollene Gliedmaßen darunter hervor.

Vor jeder Maueröffnung steht eine Wache. Das sind Deutsche, die verächtlich auf uns herunterschauen, aber auch Männer eines sogenannten jüdischen Ordnungsdienstes, die selbst verprügelt und ständig geohrfeigt werden, wenn sie nicht aufs schnellste parieren. Von der ‚arischen‘ Seite glotzen immer viele Neugierige herüber auf das gräßliche Schauspiel, das wir ihnen bieten. Es gibt unzählige Kinder unter uns, und die sind unsere Ernährer. Blickt der Deutsche eben fort, so versuchen sie, nach der ‚arischen‘ Seite hinüberzulaufen, wo man mitunter noch Brot oder Kartoffeln eintauschen kann.

Die polnische Polizei drüben drückt dann meist beide Augen zu. Aber schwerbewaffnete deutsche Motorradstreifen fahren die Straßen ab, Tag und Nacht. Merken die etwas von dem Schmuggel, so kostet das ein Leben.

Gestern fragte ich ein kleines Mädchen: ‚Was möchtest du gerne sein?‘ – Sie sagte: ‚Ein Hund. Die Posten mögen die Hunde gern.‘

Heute morgen fahren wieder Omnibusse durchs Ghetto. Neugierige Gesichter starren auf uns heraus. Das war wieder einmal ein Ausflug der Organisation ‚Kraft durch Freude‘.

Dabei sind nicht alle deutschen Wachtposten Mörder und Henker. Mitunter, wenn auch selten, kommt es vor, daß ein Deutscher einem Kind zulächelt und es vorsichtig durchschlüpfen läßt. Das ist dann wohl einer, der selbst ein Kind zu Hause hat. Aber die anderen schießen. Täglich bekommen wir diese angeschossenen Kinder ins Krankenhaus. Heute sah ich ein kleines Mädchen, das durch die Postenkette zu schlüpfen versuchte. Der Wachtposten rief es an und nahm langsam das Gewehr von der Schulter. Das Kind klammerte sich an seine Stiefel und bat um Gnade. Der Posten lachte und sagte: ‚Du wirst nicht sterben, aber du wirst auch nicht mehr schmuggeln.‘ Und dann schoß er dem Kind in beide Füße. Wii mußten sie später amputieren.“

Das schreibt Ludwik Herszfeld, Professor der Bakteriologie an der Universität in Warschau.

Was aber Sie anlangt, meine Leser – und mich –, so will ich nicht unbescheiden sein. Ich verlange von uns nicht, daß wir etwa den im Verborgenen lebenden Hauptsturmchef Botmann finden,

Kommandanten des Todeslagers [18] Chelmo. Oder den Obersturmbannführer Hahn, der die Warschauer Sicherheitspolizei kommandierte. Auch den Gruppenführer Fritz Katzmann, der 400.000 Juden mordete, werden wir nicht heranschaffen – der sitzt in Kairo. Oder den Sturmbannführer Professor Horst Schumann, Leiter der Sterilisierungsexperimente in Auschwitz und Ravensbrück – daß wir den finden, das verlange ich von uns nicht. Das wäre nicht realistisch – das sind zu große Fische für Sie und mich. Aber der Mann, der diesem kleinen Mädchen in die Füße geschossen hat – wer weiß, vielleicht lebt der noch unter uns? Den Mann helfen Sie mir finden. Wenn wir den fänden, Sie und ich – vielleicht wäre damit etwas getan?

[19]

II

Ich erwähnte schon, daß ich während des Krieges in England war. Ich sprach von dem Mann aus dem Warschauer Ghetto, der zu mir kam und dem ich nicht glaubte. Hier ist eine andere meiner Niederlagen in jener Zeit.

Es gab dort in England unter anderen lockeren und vertraulichen Organisationen eine, die sich mit dem Studium deutscher Angelegenheiten befaßte, mit der Analyse des deutschen Gewissens, mit der Einsammlung dafür relevanter Dokumente – nicht militärischer also, sondern politischer und psychologischer. Der Leiter dieser Organisation ging später nach Deutschland als Hochkommissar. Sein Assistent war ein Politiker, der heute als Labourabgeordneter im Parlament sitzt. Diese Leute waren überzeugte Verfechter der These – oder hielten es jedenfalls für politisch richtig, die These zu verfechten –, daß das zweierlei Dinge seien, die Deutschen und die Nazis, und daß man den Deutschen nur helfen müsse, sich von den Nazis zu befreien – dann würde wieder Friede sein.

Es war diese Überzeugung, die mich gleich ein paar anderen politischen Emigranten dazu veranlaßte, mit diesen Männern zusammenzuarbeiten – und das war um so wichtiger, als sie damals, 1942/43, einen schweren Stand zu haben begannen gegenüber den Anhängern der anderen Theorie: Deutscher gleich Nazi, also gab es da nichts zu befreien, sie mußten allesamt vor die Hunde gehen. Hauptverfechter dieser anderen These waren ein paar sehr einflußreiche Leute im Foreign Office, die auf Vansittart hörten, den Verfasser der recht furchtbaren Broschüre *Black Record*, die in Deutschland wohl nur dem Namen nach bekannt ist. Theorie, sagte ich, aber es handelte sich um die Praxis. Daß Deutschland den Krieg verlieren mußte, wußten wir alle. Aber behielt im Rat der Alliierten *unsere* Theorie die Oberhand, so war das ein relativ kurzer Krieg, Hand in Hand mit jenem anderen Deutschland, dem Anti-Hitler-Deutschland, dessen Vorhandensein wir behaupteten. Behielt Vansittart samt seinen Freun-[20]den die Oberhand, so hieß das: nicht verhandeln, sondern weiterkämpfen bis zur völligen Vernichtung Deutschlands, bis zur Zerstörung seiner Industrien und seiner Städte, bis zur bedingungslosen Kapitulation.

Es war in dieser Situation, daß die Russen Dokumente auf den Tisch des Hauses legten – furchtbare Dokumente. Und dabei handelte es sich doch einfach um Tagebücher deutscher Soldaten und um Briefe, die die Soldaten von ihren Frauen, Eltern, Freunden aus der Heimat bekommen hatten. Man hatte sie bei diesen Soldaten gefunden, und die meisten von ihnen waren da wohl schon tot. Ich erinnere mich an die Bestürzung, die diese Dokumente in unserem Kreis hervorriefen. Zunächst einmal hielten wir all das nicht für echt. Die Freundschaft der westlichen Alliierten mit den Sowjetrussen war damals noch jung. Das alte Mißtrauen war noch nicht gestorben. In vielen war sogar das neue Mißtrauen schon unterwegs. Und wir wußten ja alle, wozu ein Abwehrdienst, jeder Abwehrdienst eines jeden Landes, imstande ist, wenn es sich um die Produktion von Beweismitteln handelt, die für die Politik des Landes eben vonnöten sind. Und die Politik der Sowjetunion kämpfte ja doch eben damals um die große Umstellung der ursprünglichen alliierten These vom *Internationalen Bürgerkrieg* – unsere These – auf die von der Notwendigkeit der totalen Vernichtung des deutschen Feinds.

Wir traten also mit großem Mißtrauen an diese Dokumente heran, die bewiesen, daß nicht einfach der Nazi all jene nun schon bekanntwerdenden Greuelthaten im Osten beging, sondern offenbar mitunter auch der gewöhnliche deutsche Soldat, und daß die Mitwisserschaft des Hinterlandes hinter dem deutschen Soldaten stand. Das konnte ja doch nicht wahr sein, wenn laut diesen Dokumenten ein gewöhnlicher Soldat aus Karlsruhe am 2.7.1941 von der russischen Front notiert haben sollte: *Heute nacht zwei unserer Wachen angeschossen, da für hundert Juden an die Wand gestellt.* Das gab's ja doch nicht! Oder das – das war aus einem der Tagebücher, die die Russen gefunden haben wollten:

„17.11.1941: Einen Russen aufgehängt.

11.12. Heute früh um neun angetreten. Oberleutnant hatte befohlen, drei Zivilisten vom Lager zu erschießen, zwölf Mann dafür ausgesucht.

18.12. Halb acht heute früh wieder einen erschossen.

19.12. Weitere vier erschossen, konnte nicht dabeisein, da andere bewacht. Mußten alle zusehen, während wir die vier fertig machten. Später zwei zu fliehen versucht, so statt ihrer weitere vier erschossen.

11.1.1942. Vormittags fünf gehängt, zwei Frauen erschossen, ausgezeichnetes Gulasch zu Mittag.

[21] 15.1. Heute nachmittags fünfzehn erschossen, später zwei Frauen, zwei Männer.

2.2. Einen erschossen, Gulasch gekocht.

6.2. Sechs erschossen, eine Gans gebraten, höchst schmackhaft.

Am nächsten Tag: Wache geschoben, einen Mann erhängt im Keller gefunden, Selbstmord. Später einen zweiten dazugehängt.

Am 19.2. Zwölf Männer, vier Frauen heute früh – sie waren die Familie eines Partisanen.

Und tags darauf: Heute abend Post von meiner Frau. In dem Brief standen auch die ersten Worte, die mein Sohn geschrieben hat.“

Das war ja doch unmöglich, nicht wahr, dieses Nebeneinander von Gänsebraten, äußerst schmackhaft, und Hängen und Gulasch und wieder Hängen und den ersten Briefzeilen des kleinen Sohns. Das sollte ein deutscher Zivilist geschrieben haben, der zufällig in einer Landseruniform stak?

Oder das da, das sollte ein Obergefreiter erster Klasse vom 4. Bataillon des 40. Infanterieregiments gewesen sein, und die Russen gaben dazu noch seinen vollen Namen und seine Feldpostnummer, 01, 797 E.

„1. Juli 1941 – Heute vor dem Regimentshauptquartier 60 Gefangene erschossen.

6. Juli – Matula grub auf dem Judenfriedhof eine Leiche aus. Hofstetter kratzte den Schädel mit den Fingern blank. Matula legte ihn auf den Ofen und hackte an ihm mit der Axt herum. Ich und ein Fallschirmjäger erwischten zwei Gänse. Heute ist mein Geburtstag.

19. Juli – Jeder in unserem Zelt stinkt. Hofstetter fraß alle Knödel, Emil fraß zu viel und mußte kotzen. Uto erwischte einen im Wald und hängte ihn auf.“

Widerlich – nicht wahr? Das konnte doch bloß erfunden sein! Oder das, angeblich aus dem Tagebuch eines Infanteristen von der 24. Infanterie-Division: *10. August 1941 – Im Nebendorf haben Unsere eine Frau aufgehängt, mit dem Kopf nach unten. Das verklebte Haar der baumelnden Leiche hing in blutigen Strähnen nieder, ihr Gesicht bestand nurmehr aus Klumpen von rotem Fleisch.“*

Wir glaubten es nicht, nein, wir glaubten es nicht. Wir glaubten es so sehr nicht, daß die Engländer uns mit Mißtrauen zu betrachten begannen. Das –, das stand dort in dem Material, das uns die Russen schickten. Das sollte ein Obergefreiter in der 12. Kompanie des 354. Infanterieregimentes, 62. Infanterie-Division, in sein Tagebuch geschrieben haben? *Was ich in Rußland durchmachte* stand darüber:

[22] „7. Juli 1941 – Wir kamen in Minsk an. Unser Bataillon kriegte die Aufgabe, sechstausend Gefangene zu bewachen und alle Juden in der Stadt zu erschießen. Viele Gefangene flüchteten in der Nacht, und wir mußten von der Waffe Gebrauch machen. Wir haben allein fünfhundert Juden umgelegt.

5. Oktober 1941 – Gestern abend suchte unser Leutnant fünfzehn Mann mit starken Nerven. Habe mich selbstverständlich freiwillig gemeldet. Wir haben nicht gewußt, was es sollte. Heute früh um fünf sollten wir vor der Kompanieschreibstube antreten, mit Helm, und pro Mann dreihundert Patronen bekommen. Wir warteten mit großer Spannung auf den Morgen. Punkt fünf traten wir an, und der Leutnant erklärte uns, war wir zu tun hatten. Es gab ungefähr tausend Juden im Dorf Krupka, und die sollten heute alle erschossen werden. Ein Zug wurde uns als Wachmannschaft zugeteilt. Die hatten aufzupassen, daß niemand entwischte. Um Punkt sieben hatten alle Juden auf dem Rapportplatz anzutreten – Männer, Frauen und Kinder. Die Liste wurde verlesen, und dann marschierte die ganze Formation ab, Richtung der nächste Sumpf. Das Hinrichtungskommando, zu dem ich gehörte, marschierte voran, und die Wachmannschaft marschierte rechts und links. Es war ein regnerischer Tag und der Himmel eine einzige schwere Wolke wie aus Blei. Man hatte den Juden gesagt,

daß sie alle nach Deutschland geschickt werden sollten, damit sie dort arbeiten. Aber als es quer über das Geleise von der Schmalspurbahn und weiter in Richtung auf den Sumpf zuing, ging den meisten ein Licht auf. Eine Panik brach aus, und die Wachmannschaft hat alle Hände voll zu tun gehabt, daß sie den Haufen zusammenhielt.

Wie wir bei dem Sumpf angekommen sind, haben sie sich alle hinsetzen müssen mit dem Gesicht in der Richtung, aus der wir gekommen sind. Fünfzig Meter davon war ein tiefer Graben voll Wasser. Die ersten zehn mußten sich neben diesen Graben stellen und sich bis zum Gürtel ausziehen, dann mußten sie ins Wasser hinuntergehen, und das Abschlußkommando, also wir, sind über ihnen gestanden. Ein Leutnant und ein Unteroffizier, die hatten wir bei uns. Zehn Schüsse, zehn Juden umgelegt. Das ist so weitergegangen, bis wir sie alle erledigt hatten. Nur wenige haben dabei ihre Haltung bewahrt. Frauen haben sich an ihre Männer geklammert und Kinder an ihre Mütter. Es war ein Schauspiel, das man nicht schnell vergißt.“

Ein paar Tage später notiert der Mann:

„Etwa ebensoviel in Kholoponichi erschossen. Habe wieder dabei mitgeholfen. Aber da gab es keinen Sumpf, nur eine Sandstätte. So haben wir die Juden da in Sand ‚eingelegt‘. Dann ist das ganze Regiment von Krupka über Orscha weiter nach Gorki marschiert.“

Ich sagte es, wir, die wir aus Deutschland kamen, Sozialdemokraten, Kommunisten aus der anti-stalinistischen Gruppe (die Stalinisten waren ja nun also [23] von uns abgefallen und sprachen wie Moskau), und dazu alle möglichen anderen, Spanienkämpfer, Freigelassene aus Dachau, österreichische Monarchisten, Priester, katholische, protestantische, wir alle, sage ich, wollten es nicht glauben. Das konnte ja doch nicht möglich sein. Das war ja doch nicht ein professioneller Mörder aus der SS oder aus dem SD, sondern ein Mann aus einem gewöhnlichen Infanterieregiment, und er sagte ja doch selbst, daß er nicht auf höheren Befehl gehandelt hatte, das war damals schon die Ausrede der Mörder, sondern er hatte sich freiwillig gemeldet. Und wenn das wahr sein sollte, 'wie stand es dann mit den vierzehn anderen, die sich damals freiwillig meldeten, und mit den Freiwilligen ein paar Tage später, und mit dem Unteroffizier und dem Leutnant, und mit der 12. Kompanie, und mit dem ganzen 354. Regiment? Das ganze Regiment sollte ja doch dabeigewesen sein. Nein, wir glaubten es nicht. Und es nähme mir heute noch eine Last von meiner Seele, wenn sich einer fände, der damals hätte dabeisein müssen und der jetzt sagen könnte, daß das damals anders gewesen ist.

Daß wir es damals nicht glauben wollten, zog uns also das Mißtrauen unserer englischen Freunde zu, und mit unserem politischen Einfluß war es zu Ende. Zu Ende war es mit der Theorie vom internationalen Bürgerkrieg. In Casablanca einigte sich Churchill mit Roosevelt auf das Kriegsziel der bedingungslosen Kapitulation, und die Folgen kennen Sie.

Wie steht es nun mit der Glaubwürdigkeit dieser Dokumente im Nachhinein – etwa im Licht der eidesstattlichen Aussage jenes Bauingenieurs aus Solingen? Ich will das gar nicht verfolgen. Es kommt gar nicht mehr so sehr darauf an. Denn im Nachhinein kam ja noch ganz anderes auf unseren Tisch. Da stellte sich sogar heraus, daß unser *Es-nicht-glauben-Wollen* damals, der Unglauben der Umwelt, von den Nazis schon in Rechnung gestellt worden war. Das hier schrieb geheim! – der Reichskommissar für das Ostland, Riga, am 18. Juni 1943, an den Reichsminister für die besetzten Ostgebiete, Berlin:

„Von Generalkommissar Kube sind die beigefügten Geheimberichte eingegangen. Daß die Juden sonderbehandelt werden, bedarf keiner weiteren Erörterung. Würden aber derartige Dinge auf der Gegenseite bekannt, so würde das wahrscheinlich einfach nur deshalb wirkungslos bleiben, weil man dort nicht bereit wäre, dem Glauben zu schenken.“

Man sieht, er wußte, wovon er sprach. Dabei kann er eigentlich nur Anstoß genommen haben an der Taktlosigkeit des Herrn Kube, von der Sache überhaupt zu reden. Denn er schrieb das recht genau zur Zeit der ebenfalls geheimen Posener Ansprache Himmlers an die SS, in der er sagte:

[24] „... Ich will hier vor Ihnen in aller Offenheit auch ein ganz schweres Kapitel erwähnen. Unter uns soll es einmal ganz offen ausgesprochen sein, und trotzdem werden wir in der Öffentlichkeit nie

darüber reden. Genau so wenig wie wir am 30. Juni 1934 gezögert haben, die befohlene Pflicht zu tun. Es war eine, Gott sei Dank, in uns wohnende Selbstverständlichkeit des Taktes, daß wir nie darüber sprachen. Ich meine jetzt die Judenevakuierung, die Ausrottung des jüdischen Volkes. Es gehört zu den Dingen, die man leicht ausspricht. ‚Das jüdische Volk wird ausgerottet‘, sagt ein jeder Parteigenosse, ‚ganz klar, steht in unserem Programm, Ausrottung, machen wir.‘ Von euch werden die meisten wissen, was es heißt, wenn 100 Leichen beisammenliegen, wenn 500 da liegen oder wenn 1000 da liegen. Dies durchgehalten zu haben, und dabei – abgesehen von Ausnahmen menschlicher Schwächen – anständig geblieben zu sein, das hat uns hart gemacht. Dies ist ein niemals geschriebenes und niemals zu schreibendes Ruhmesblatt unserer Geschichte.“

Ein Ruhmesblatt. Und der Takt. Und da wir ausnahmsweise gerade bei Himmler sind: das hier hat er schriftlich von sich gegeben, gedruckt vom SS-Hauptamt, Dokument 1805 – es ist ein beinahe poetisches Produkt, man traut es dem trockenen Mann gar nicht zu:

„So wie die Nacht aufsteht gegen den Tag, wie sich Licht und Schatten ewig feind sind – so ist der größte Feind des erdebeherrschenden Menschen der Untermensch. Jene biologisch scheinbar völlig gleichgeartete Naturschöpfung mit Händen, Füßen und einer Art von Gehirn, mit Augen und Mund, ist doch eine ganz andere, eine furchtbare Kreatur, ist nur einen Wurf zum Menschen hin, mit menschenähnlichen Gesichtszügen – geistig, seelisch jedoch tiefer stehend als jedes Tier. Im Inneren dieses Menschen ein grausames Chaos wilder, hemmungsloser Leidenschaften: namenloser Zerstörungswille, primitivste Begierde, unverhüllteste Gemeinheit. Untermensch – sonst nichts.“

Dabei hatte er es damals nun einmal mit dem Takt – das haben wir ja schon gesehen. Das hier ist der Text der beglaubigten Fotokopie einer *Geheimen Staatssache*, gerichtet von einem Obersturmbannführer des persönlichen Stabs des Reichsführers SS, ich kann seine Unterschrift nicht entziffern, an den Inspekteur für Statistik, Pg. Korherr.

„Der Reichsführer SS hat Ihren statistischen Bericht über ‚Die Endlösung der europäischen Judenfrage‘ erhalten. Er wünscht, daß an keiner Stelle von ‚Sonderbehandlung der Juden‘ gesprochen wird. Auf Seite 9, Punkt 4, muß es fol-[25]endermaßen heißen: ‚Transportierung von Juden aus den Ostprovinzen nach russischen Osten:‘

Es wurden durchgeschleust durch die Lager im Generalgouvernement ... durch Lager im Warthegau ...

Eine andere Formulierung darf nicht genommen werden. Ich sende das vom Reichsführer SS bereits abgezeichnete Exemplar des Berichtes zurück mit der Bitte, diese Seite 9 entsprechend abzuändern und es wieder zurückzusenden.“

Oder war es nicht einfach Himmlers Taktgefühl? Bekam er Angst vor dem deutschen Volk – davor, daß das Hinterland zu viel wüßte, zu viel durchschaute, sich vielleicht doch noch ermannen würde, um gegen diese Blutherrschaft aufzustehen? Das würden wir gerne glauben. Aber war das Hinterland wirklich so empfindlich gegenüber diesen Vorgängen an der Front? Hat das Hinterland nichts gewußt? Was hat man gewußt? Was hat der Mann gewußt, der aus der Mönckebergstraße in Hamburg schrieb, am 23. September 1943 – *Einfuhr, Ausfuhr, Großhandel* – an die Ghettoverwaltung in Litzmannstadt:

Wir mir bekannt ist, lagern in einer Kirche im Ghetto große Bestände an Bettfedern. Ich erlaube mir die Anfrage, ob es möglich ist, von diesen Beständen etwas freizubekommen. Reinigung und Entwesung könnte eventuell durch uns vorgenommen werden. Für einen baldigen Bescheid bin ich Ihnen sehr dankbar. Heil Hitler! (Unterschrift).“

Wer hat er sich gedacht? Daß die Bettfedern im Ghetto von Litzmannstadt auf den Bäumen wachsen? Wo sind die Menschen, die in diesen Bettfedern geschlafen haben, bis dahin? – Das war ein Großhändler in Hamburg, Mönckebergstraße 7. Was hat sich *der* hier gedacht, ein einzelner Zivillist, städtischer Sparkassenleiter in Kalisch – er schreibt am 22. März 1943:

„Sehr geehrter Herr Hämmerle! Für meinen Jungen, der in den nächsten Wochen zur Luftwaffe einberufen wird, suche ich eine gute Armbanduhr zu kaufen. Seine Uhr ist beim Segelfliegen im NS-

Fliegerkorps in Bruch gegangen. Nun ist mir noch bekannt, daß es möglich war, für Soldaten oder Einberufene zur Wehrmacht eine Uhr durch Ghettoverwaltung zu bekommen. Wäre es möglich, daß ich eine Uhr für meinen Jungen bekommen könnte und was soll diese kosten? Ich wäre Ihnen sehr zu Dank verbunden, wenn Sie mir behilflich sein könnten. Heil Hitler! (Unterschrift).“

Was hat der Sparkassenleiter sich gedacht? Woher die Uhr, wo war ihr Besitzer? *Wie fadenscheinig die Tarnung des Leichenfledderns geworden war – hier [26] das ist vom 16. Januar 1943, und oben, auf dem Briefkopf, steht Winterhilfswerk des Deutschen Volkes. An den Oberbürgermeister von Litzmannstadt. Ein Absatz nur:*

„Da die Kollis von der Kreisamtsleitung Litzmannstadt-Land ungeöffnet an verschiedene Kreisamtsleitungen weitergesandt wurden, hat es sich später beim Öffnen der Kollis herausgestellt, daß z. B. bei einer Sendung an die Kreisamtsleitung Posen-Stadt von 200 Röcken an 51 Röcken die Judensterne noch nicht entfernt waren! Es besteht die Gefahr, daß die zur Betreuung im Winterhilfswerk vorgesehenen Rückwanderer von der Herkunft der Sachen Kenntnis erhalten und das WHW somit in Mißkredit kommt.“

Und in derselben Sache, 3 Monate später:

„An den Herrn Oberbürgermeister, Litzmannstadt, Betr. Abgabe von Spinnstoffwaren an das WHW. Im Nachgang zu meinem Schreiben vom 9. April teile ich mit, daß ich auf die Ihnen zurückgegebenen Anzüge nicht verzichten kann. Ich bitte jedoch zu veranlassen, daß die Anzüge vor der Rückgabe an das Lager des Kreisbeauftragten Litzmannstadt-Land noch mal nachgesehen werden. Wenn es auch nicht möglich ist, die vorhandenen Rostflecke zu beseitigen, so müssen aber die an den Anzügen teilweise noch vorhandenen Judensterne restlos entfernt werden. Heil Hitler!“

*Rostflecke – hat man das richtig verstanden? Das ist wieder Himmlers nationalsozialistisches Taktgefühl. Diese vorgeblichen Winterhilfsspenden des deutschen Volkes, mit oder ohne Judenstern, und jedenfalls mit den nicht entfernbaren Rostflecken, die alles waren, was von den *Durchgeschleusten* noch auf dieser Erde geblieben war, diese abertausende Männerjacken, Frauenkleider, Knabenschuhe, Kleinkindermäntelchen – ich habe hier eine Abrechnung über 825 *Waggons!* – gingen nach eben dieser Aufstellung an das Reichswirtschaftsministerium, an die Volksdeutsche Mittelstelle, an ein Unternehmen *Heinrich*, was immer das sein mag, an die Organisation *Todt*, an die Reichsjugendführung – und an die *IG Farben-Industrie*, *Auschwitz*. Dazu mag ein Brief der *IG Farbenindustrie* interessieren, vor mir liegt die Photokopie, ich gebe den vollen Text:*

Dr. Otto Ambros, IG Farbenindustrie AG., Ludwigshafen, 12. April 1941. An die Herren Direktor Dr. ter Meer, Direktor Dr. Struß, IG-Frankfurt. Sehr geehrte Herren! In der Anlage übersende ich Ihnen die Berichte über unsere Baubesprechungen, die regelmäßig wöchentlich einmal unter meiner Leitung stattfinden.

Sie entnehmen daraus die organisatorische Regelung und vor allem den Beginn [27] unserer Tätigkeit im Osten. Inzwischen fand auch am 7.4. die konstituierende Gründungssitzung in Kattowitz statt, die im großen und ganzen befriedigend verlief. Gewisse Widerstände von kleinen Amtsschimmeln konnten schnell beseitigt werden. Dr. Eckell hat sich dabei sehr bewährt, und außerdem wirkt sich unsere neue Freundschaft mit der SS sehr segensreich aus.

Anläßlich eines Abendessens, das uns die Leitung des Konzentrationslagers gab, haben wir weiterhin alle Maßnahmen festgelegt, welche die Einschaltung des wirklich hervorragenden Betriebs des KZ-Lagers zugunsten der Buna-Werke betreffen.

Ich verbleibe mit besten Grüßen, Ihr Otto Ambros.“

Das war die *IG Farben*. Oder wie steht es mit *Krupp*? Die wichtigsten Absätze aus einem Dokument:

„Ich, Alfried Krupp v. Bohlen und Halbach, Nürnberg, nachdem ich darauf aufmerksam gemacht worden bin, daß ich mich wegen falscher Aussage strafbar mache, stelle hiermit unter Eid freiwillig und ohne Zwang folgendes fest:

Ich, Alfried Krupp v. Bohlen und Halbach, erinnere mich an meine Vernehmung oder Folge von Vernehmungen, die ein amerikanischer Offizier in Recklinghausen kurz nach der amerikanischen

Besetzung ungefähr am 15. April 1945 abhielt. In Antwort auf eine Frage, warum die Familie sich für Hitler erklärt hat, sagte ich:

Wir Kruppianer sind keine Idealisten, sondern Realisten. Mein Vater war Diplomat. Wir hatten den Eindruck, daß Hitler uns eine gesunde Entwicklung bescheren würde. Tatsächlich hat er das getan ... Es gibt keine Ideale. Das Leben ist ein Kampf für das ‚Am-Leben-Bleiben‘, für Brot und Macht. Ich rede geradeheraus, denn das ist notwendig in dieser bitteren Stunde der Niederlage. In diesem harten Kampf brauchten wir eine harte und starke Führung. Hitler gab uns beides. Nach den Jahren seiner Führung fühlten wir uns alle viel besser.

Ich sagte, daß alle Deutschen sich hinter Hitler gestellt haben. In einer Besprechung über finanzielle Angelegenheiten, über die Adolf-Hitler-Spende der deutschen Wirtschaft, über die Zerstörung der Werke und über die Frage der Sklavenarbeiter sagte ich, daß die Arbeiterinnen gut seien, aber daß die Leistungsfähigkeit der männlichen Arbeiter nur 70 Prozent von der der deutschen Arbeiter sei.

Als ich über die antijüdische Politik der Nazis befragt wurde und was ich davon wüßte, sagte ich, daß ich nichts von der Ausrottung der Juden gewußt habe und weiterhin, daß: ‚Wenn man ein gutes Pferd kauft, muß man ein paar Mängel hinnehmen.‘

[28] *Ich erkläre hiermit unter Eid, daß ich in dieser Erklärung nach meinem besten Wissen und Gewissen die reine Wahrheit gesagt habe.*

A. Krupp v. Bohlen u. Halbach. “

Das war Herr Krupp. Und da wir uns nun einmal schon in so feinen Kreisen bewegen – wie stand’s mit der Reichsbank? Der war doch hoffentlich nichts vom Leichenfleddern bekannt?

„Ich, Emil Puhl, erkläre hiermit unter Eid:

1. Ich heiße Emil Puhl. Ich wurde am 28. August 1889 zu Berlin, Deutschland, geboren und wurde im Jahre 1935 zum Mitglied des Direktoriums der Reichsbank und im Jahre 1939 zum Vizepräsidenten der Reichsbank ernannt. Diese Positionen hatte ich laufend bis zu Deutschlands Kapitulation inne.

2. Im Sommer des Jahres 1942 hatte der Reichsbankpräsident und Reichswirtschaftsminister Walther Funk eine Unterredung mit mir und später mit Herrn Friedrich Wilhelm, einem Mitglied des Reichsbankdirektoriums. Funk sagte mir, daß er eine Vereinbarung mit dem Reichsführer Himmler getroffen hatte, Gold und Schmuck für die SS in Verwahrung zu nehmen.

3. Ich fragte Funk nach der Herkunft des Goldes, des Schmuckes, des Geldes und der anderen Gegenstände, die von der SS eingeliefert werden sollten. Funk erwiderte, daß es sich um beschlagnahmten Besitz aus den besetzten Ostgebieten handle und daß ich keine weiteren Fragen stellen solle. Ich protestierte dagegen, daß die Reichsbank diese Werte übernehme. Funk sagte, wir sollten die notwendigen Vereinbarungen für die Übernahme der Werte treffen und die Sache absolut geheimhalten.

4. Daraufhin traf ich die nötigen Vereinbarungen für die Entgegennahme der Werte mit zuständigen Beamten, die die Kasse und die Safes unter sich hatten, und bei der nächsten Konferenz berichtete ich dem Direktorium der Reichsbank über die getroffenen Maßnahmen. Von diesem Zeitpunkt an wurden von Zeit zu Zeit Lieferungen gemacht, von August 1942 durch die folgenden Jahre.

5. Unter den Gegenständen, die von der SS deponiert wurden, befanden sich Schmuck, Uhren, Brillenrahmen, Goldfüllungen und andere Gegenstände in großer Menge, die von der SS den Juden, Konzentrationslageropfern und anderen Personen abgenommen worden waren. Dies gelangte dadurch zu unserer Kenntnis, daß die SS-Leute versuchten, dieses Material in Bargeld umzusetzen, und hierzu mit Funks Billigung und Wissen die Hilfe des Reichsbankpersonals in Anspruch nahmen. “

Diese den Juden vor dem Massakrieren ausgebrochenen Plomben und Zähne wurden denn auch in den Stahlkammern der Deutschen Reichsbank gefunden. [29] Mit Ausnahme jener, die die SS-Leute mit Hilfe des Reichsbankpersonals – wie heißt das? – in Bargeld umsetzten.

Die Fülle des Materials stürzt auf einen herein. Dokumente und Dokumente. Wobei halten wir nun also jetzt? Doch wohl bei der Erkenntnis, daß es eine windige Angelegenheit ist, zu sagen, wir hätten nichts gewußt. Sie und ich und wir alle. Damit müssen wir fertig werden. Dem müssen wir in die Augen schauen, einmal, als Männer, damit es dann für immer vorüber ist.

[30]

III

Die Verantwortung für die Greuel der Nazizeit einfach den Männern an der Spitze zuzuschieben, einfach ihren engsten Mitverschworenen, einfach den Mörder-Formationen des SD und der SS – darüber sind wir also hinaus. Wir haben aus den schon bisher vorgelegten Dokumenten gesehen, wie oft auch der gewöhnliche Soldat im Osten mitwußte und, so müssen wir fürchten, mitmordete, und wie oft auch das Hinterland mitwußte – zustimmend, oder nicht-zustimmend und doch ohne Zivilcourage, dieses Nicht-Zustimmen in eine Tat umzusetzen – und wäre es auch nur ein Wort des Protestes.

Mit diesen Dokumenten ist es so eine Sache. Es gibt tausend und aber tausend. Ich selbst habe hier an die 200, die in Deutschland vermutlich noch kein Mensch gesehen hat. Aber die meisten dieser Schriftstücke sind von einer gräßlichen Monotonie. Gebe ich zu viele, so kommen sie nicht an. Ein Schicksal gilt dem menschlichen Herzen mitunter mehr als 10.000. Ich muß wählen. Jedes der von mir gewählten steht für eine große Zahl. Will sich dieser oder jener genauer mit der Sache befassen, so schaffe er sich das umfangreiche Buch *Die Endlösung* von Gerald Reitlinger an oder die erschütternde Dokumenten- und Photosammlung „Das Dritte Reich und die Juden“, die von Leon Poliakov und Josef Wulf zusammengestellt worden ist. Das Schriftstück aber, das ich jetzt präsentieren will, hat eine besondere es Geschichte und steht schon darum für sich allein. Es handelt sich um die Aufzeichnungen eines Mannes namens Kurt Gerstein, die er am 26. April 1945 in Rottweil zunächst in französischer Sprache niederschrieb und im sogenannten Nürnberger Ärzteprozeß dem Gericht vorlegte. Zwei Wochen später hat Gerstein selbst eine deutsche Fassung seiner Niederschrift produziert. Die *Bundeszentrale für Heimatdienst*, die das Dokument Gerstein dann auch in ihrer Schriftenreihe veröffentlicht hat, sagt dazu:

[31] *„Die objektive Glaubwürdigkeit steht außer Frage. Dies beweist unter anderem die Nürnberger Aussage des SS-Richters Konrad Morgen, der bei seinen Untersuchungen selbst auf die von Gerstein geschilderten Vorgänge stieß. Weiter bestätigt der evangelische Bischof von Berlin, D. Dibelius, neben anderen Zeugen sowohl die politische und menschliche Zuverlässigkeit Gersteins, wie auch die Tatsache, daß er, er war damals Generalsuperintendent, im Jahr 1942 von Gerstein ‚zum erstenmal Genaueres‘ über die betreffenden Vorgänge erfuhr. Auch die von Gerstein im Dokument erwähnte Mitteilung an einen schwedischen Diplomaten, einen Baron von Otter, im selben Jahr – damit die Verbrechen im Ausland bekannt würden – wird vom schwedischen Außenministerium bestätigt. Die Akte des schwedischen Außenministeriums schließt: ‚Ein halbes Jahr später besuchte Gerstein denselben Diplomaten nochmals und fragte, ob es diesem inzwischen möglich gewesen sei, etwas zu unternehmen. Danach hörte man nichts mehr von ihm. Gersteins Kummer und Scham schienen sowohl echt wie auch groß zu sein, und auch sein Wunsch, die Außenwelt darüber zu unterrichten, um dadurch die Greuel zu beenden.‘*

Man wird mehr über diesen Kurt Gerstein wissen wollen. Er wurde 1905 in Münster in Westfalen geboren, wurde Diplomingenieur und 1936 Staatsbeamter bei der Saargrubenverwaltung in Saarbrücken. 1933 wurde er Mitglied der NSDAP, doch wurde er zweimal, 1936 und 1938, von der Gestapo verhaftet, als Staatsfeind, wegen seiner Betätigung für die Bekenntniskirche. Nach der zweiten Verhaftung saß er für ein paar Wochen im Lager Welzheim. Die beiden Schutzhaftbefehle liegen vor. Die Partei schloß ihn aus. Gleichwohl wurde er später Mitglied der SS. Wie war das möglich? Darüber sagt die Bundeszentrale für Heimatdienst in Bonn:

Der verstorbene Bundestagspräsident Dr. Ehlers, der Gerstein seit Anfang der 30er Jahre aus der Zusammenarbeit im Bund Deutscher Bibelkreise kannte, hat ihn als „eine etwas aus dem Rahmen fallende Persönlichkeit“ bezeichnet, die jederzeit bereit war, „Risiken einzugehen ..., um bestimmte, von ihm als richtig erkannte Ziele zu verfolgen“. Seinem eigenen Bericht zufolge beschloß Gerstein, nachdem eine angeheiratete Schwägerin bei der Durchführung der nationalsozialistischen Euthanasie-Aktion gegen Geistesranke umgebracht worden war, in diese Vorgänge selbst Einblick zu gewinnen – ein Zeuge spricht von seinem „zähen“ Bestreben, zu beobachten und Schlimmstes zu verhüten, ohne Rücksicht auf sich selbst. Der Kirchenrat Wehr, Saarbrücken, bestätigt dies im wesentlichen und fügt hinzu: „Meinen sehr starken Bedenken gegen diesen Plan, in das Lager der

dämonischen Mächte hineinzugehen, begegnete er mit [32] leidenschaftlich bewegter Entschlossenheit. “ Gerstein selbst hat einem holländischen Studienfreund erklärt, daß er so „viel mehr Möglichkeiten habe, das System von innen heraus zu untergraben“. Offenbar auf Empfehlungen von zwei Gestapobeamten gestützt, gelang es ihm im Jahre 1941 tatsächlich, in die SS einzutreten und auf Grund seiner medizinischen Vorbildung der Abteilung Hygiene des Sanitätswesens der Waffen-SS im SS-Führungshauptamt, Amtsgruppe D, zugeteilt zu werden. So wurde Gerstein in der Folge selbst in die verbrecherische Aktion der Massenausrottung der Juden hineingezogen. Zwölf Rechnungen über die Lieferung von Blausäure, des Vergasungsmittels, sind auf ihn, den SS-Obersturmführer Kurt Gerstein, ausgestellt. Er hat diese Rechnungen nicht verschwinden lassen, sondern sie bei einer Vernehmung 1945 selbst vorgelegt. Nach seiner Angabe ließ er sie absichtlich auf seinen Namen ausstellen, um nach Möglichkeit den Gebrauch der Blausäure unter Vorwänden zu verhindern. Selbst die Spruchkammer, die ihn nach seinem Tode als Belasteten einstufte, hat anerkennen müssen, daß er zwei Lieferungen unbrauchbar gemacht habe. Dennoch ist er ein Opfer des seltsamen Weges geworden, den er gewählt hatte. Zunächst von der französischen Besatzungsmacht in einer Art Ehrenhaft gehalten, wurde Gerstein später nach Paris gebracht. Dort hat er nach Ausweis der Todesurkunde des zuständigen französischen Arztes vom Militärgefängnis Cherche Midi am 25. Juli 1945 Selbstmord begangen. „Leider war es“, so hörte seine Frau am 10. März 1949 aus Genf, „trotz mehrfacher Bemühungen nicht möglich, nähere Auskunft über den Tod Ihres Gatten zu erfahren, und auch die Lage des Grabes ist nicht festzustellen.“

Das mit Gersteins Tod im Jahr 1945 ist tatsächlich ein Mysterium. In einer in der DDR zusammengestellten Liste vom September 1959, also vor ein paar Monaten, findet sich sein Name unter denen der Funktionäre, von denen man dort drüben glaubt, daß sie noch heute am Leben sind. Nun, ob tot oder lebendig, hier ist sein Bericht.

Kurt Gerstein, Bergassessor außer Dienst, Diplom-Ingenieur, am 27. September 1936 wegen staatsfeindlicher Betätigung aus dem Höheren Preußischen Berg-Dienst entfernt.

Geboren am 11. August 1905 zu Münster/Westfalen, Teilhaber der Maschinenfabrik De Limon Fluhme & Co. zu Düsseldorf, Industriestr. 1–17, Spezialfabrik für automatische Schmieranlagen und Bremsen.

*Seit 1925 aktives Mitglied der organisierten evangelischen Jugend und der Bibelkreise an Höheren Schulen. – Am 2. Mai 1933 Eintritt in die NSDAP, am 2. Oktober 1936 Ausschluß aus der [33] NSDAP wegen staatsfeindlicher (religiöser) Betätigung für die Bekenntniskirche. Gleichzeitig Ausschluß als Beamter aus dem Staatsdienst. – Am 30. Januar 1935 wegen Störung einer Partei-Weihefeier im Stadttheater Hagen/Westf. öffentlich verprügelt und verletzt. Bis zur Verhaftung am 27. September 1936 Staatsbeamter der Saargrubenverwaltung in Saarbrücken. Diese erste Verhaftung erfolgte wegen Versendung von 8500 nazifeindlichen Broschüren an sämtliche Ministerialdirektoren und hohe Justizbeamte in Deutschland. – Einem Lieblingswunsch entsprechend studierte ich alsdann in Tübingen Medizin. Dies wurde mir durch meine wirtschaftliche Unabhängigkeit ermöglicht. Als Teilhaber der Firma de Limon Fluhme & Co. in Düsseldorf bezog ich ein durchschnittliches Einkommen von jährlich 18.000 Reichsmark. **

Etwa ein Drittel dieses Einkommens pflegte ich für meine religiösen Ideale auszugeben. Insbesondere habe ich rund 230.000 religiöse und nazifeindliche Broschüren drucken lassen und dieselben auf meine Kosten an Interessenten versandt.

Am 14. Juli 1938 erfolgte meine zweite Verhaftung und Einlieferung in das Konzentrationslager Welzheim wegen staatsfeindlicher Betätigung. Ich wurde vorher häufig von der Gestapo verwarnet und verhört und bin mit einem Redeverbot für das ganze Reichsgebiet belegt worden.

Als ich von der beginnenden Umbringung der Geisteskranken in Grafeneck und Hadamar und andernorts hörte, beschloß ich, auf jeden Fall den Versuch zu machen, in diese Öfen und Kammern hineinzuschauen, um zu wissen, was dort geschieht. Dies um so mehr, als eine angeheiratete Schwägerin – Bertha Ebeling – in Hadamar zwangsgetötet wurde. Mit zwei Referenzen der Gestapobeamten,

die meine Sache bearbeiteten, gelang es mir unschwer, in die SS einzutreten. Die Herren waren der Ansicht, daß mein Idealismus der Nazisache zugute kommen müßte. Am 10. März 1941 trat ich in die SS ein. Ich erhielt eine Grundausbildung in Hamburg-Langenhorn, in Arnheim-Holland und Oranienburg. In Holland nahm ich sofort Fühlung mit der holländischen Widerstandsbewegung auf (Dipl.-Ing. Ubbink, Doesburg). Wegen meines Doppelstudiums wurde ich bald in den technisch-ärztlichen Dienst übernommen und dem SS-Führungshauptamt, Amtsgruppe D, Sanitätswesen der Waffen-SS, Abteilung Hygiene, zugeteilt. Die Ausbildung machte ich mit einem Ärztekurs von 40 Ärzten. – Beim Hygienedienst konnte ich mir meine Tätigkeit selbst bestimmen. Ich konstruierte fahrbare und ortsfeste Desinfektionsanlagen für die Truppe, für Gefangenenlager und Konzentrationslager. Hiermit hatte ich unverdientermaßen große Erfolge und wurde von da ab für eine Art technisches Genie gehalten. Ich wurde bald Leutnant und Oberleutnant. – Weihnachten 1941 erhielt das Gericht, das meinen Ausschluß aus der NSDAP verfügt hatte, Kenntnis von [34] meinem Eintritt in die SS an führender Stelle. Es folgte ein starkes Kesseltreiben gegen mich. Aber wegen meiner Erfolge wurde ich von meiner Dienststelle geschützt und gehalten. Im Januar 1942 wurde ich Abteilungsleiter der Abteilung Gesundheitstechnik und gleichzeitig in Doppelstellung für den gleichen Sektor vom Reichsarzt SS und Polizei übernommen. Ich übernahm in dieser Eigenschaft den ganzen technischen Desinfektionsdienst einschließlich der Desinfektion mit hochgiftigen Gasen.

In dieser Eigenschaft erhielt ich am 8. Juni 1942 Besuch von dem mir bis dahin unbekanntem SS-Sturmbannführer Günther vom Reichssicherheitshauptamt, Berlin W, Kurfürstenstraße. Günther kam in Zivil. Er gab mir den Auftrag, sofort für einen äußerst geheimen Reichsauftrag 100 kg Blausäure zu beschaffen und mit dieser mit einem Auto zu einem unbekanntem Ort zu fahren, der nur dem Fahrer des Wagens bekannt sei. Wir fuhren nach Prag. Ich konnte mir ungefähr die Art des Auftrags denken, übernahm ihn aber, weil mir hier durch Zufall sich eine von mir seit langem ersehnte Gelegenheit ergab; in diese Dinge hineinzuschauen. Auch war ich als Sachverständiger für Blausäure so kompetent, daß es mir auf jeden Fall ein leichtes sein mußte, die Blausäure unter irgendeinem Vorwand als untauglich – weil zersetzt oder dergleichen – zu bezeichnen und ihre Anwendung für den eigentlichen Tötungszweck zu verhindern. Mit uns fuhr noch – mehr zufällig – der Professor Dr. med. Pfannenstiel, Ordinarius der Hygiene an der Universität Marburg/Lahn.

Wir fuhren alsdann mit dem Wagen nach Lublin, wo uns der SS-Gruppenführer Globocnik erwartete. In der Fabrik in Colin hatte ich absichtlich durchblicken lassen, daß die Säure für die Tötung von Menschen bestimmt sei. Prompt erschien denn auch nachmittags ein Mensch, der sich sehr stark für das Fahrzeug interessierte und, als er bemerkt wurde, in rasender Fahrt floh.

Globocnik sagte: „Diese ganze Angelegenheit ist eine der geheimsten Sachen, die es zur Zeit überhaupt gibt, man kann sagen, die geheimste. Wer darüber spricht, wird auf der Stelle erschossen. Erst gestern seien zwei Schwätzer erschossen worden.“ Dann erklärte er uns:

„Im Augenblick – das war am 17. August 1942 – haben wir drei Anstalten in Betrieb, nämlich

1. Belzec, an der Chaussee und Bahnstrecke Lublin–Lemberg, an der Schnittlinie mit der Demarkationslinie mit Rußland. Höchstleistung pro Tag 15.000 Personen.

2. Treblinka, 120 km nordöstlich von Warschau, Höchstleistung 25.000 Personen pro Tag.

3. Sobibór, auch in Polen, ich weiß nicht genau wo, 20.000 Personen Höchstleistung pro Tag.

[35] 4. – Damals in Vorbereitung – Maidanek bei Lublin.

Belzec, Treblinka und Maidanek habe ich persönlich eingehend mit dem Leiter dieser Anstalten, dem Polizeihauptmann Wirth – früher Kriminalkommissar in Stuttgart – zusammen besichtigt.“

Globocnik wendete sich ausschließlich an mich und sagte: „Es ist Ihre Aufgabe, insbesondere die Desinfektion des sehr umfangreichen Textilgutes durchzuführen. Die ganze Spinnstoffsammlung ist doch nur durchgeführt worden, um die Herkunft des Bekleidungsmaterials für die Ostarbeiter usw. zu erklären und als ein Ergebnis des Opfers des deutschen Volkes darzustellen. In Wirklichkeit ist das Aufkommen unserer Anstalten das 10- bis 20fache der ganzen Spinnstoffsammlung.“

(Anmerkung:

Ich habe alsdann mit den leistungsfähigen Firmen die Möglichkeit, solche Textilmengen – es handelte sich allein um einen aufgelaufenen Vorrat von etwa 40 Millionen kg – 60 komplette Güterzüge voll – in den vorhandenen Wäschereien und Desinfektionsanstalten zu desinfizieren, durchgesprochen. Es war aber völlig unmöglich, so große Aufträge unterzubringen. Ich benutzte alle diese Verhandlungen, um die Tatsache der Judentötung in geschickter Weise bekanntzumachen oder durchblicken zu lassen. Es genügte Globocnik alsdann, daß das ganze Zeug mit etwas Detenolin übersprüht wurde, damit es wenigstens nach Desinfektion röche. Das ist denn auch geschehen.)

Globocnik fuhr fort:

„Ihre andere, noch weit wichtigere Aufgabe ist die Umstellung unserer Gaskammern, die jetzt mit Dieselauspuffgasen arbeiten, auf eine bessere und schnellere Sache. Ich denke da vor allem an Blausäure. Vorgestern waren der Führer und Himmler hier. Auf ihre Anweisung muß ich Sie persönlich dorthin bringen, ich soll niemand schriftliche Bescheinigungen und Einlaßkarten ausstellen.“

Daraufhin fragte Pfannenstiel: „Was hat denn der Führer gesagt?“ –

Globocnik: „Schneller, schneller die ganze Aktion durchführen.“ Sein Begleiter, der Ministerialrat Dr. Herbert Linden, hat dann gefragt: „Herr Globocnik, halten Sie es für gut und richtig, die ganzen Leichen zu vergraben, anstatt sie zu verbrennen? Nach uns könnte eine Generation kommen, die das Ganze nicht versteht!“ – Darauf er, Globocnik: „Meine Herren, wenn je nach uns eine Generation kommen sollte, die so schlapp und so knochenweich ist, daß sie unsere große Aufgabe nicht versteht, dann allerdings ist der ganze Nationalsozialismus umsonst gewesen. Ich bin im Gegenteil der Ansicht, daß man Bronzetafeln versenken sollte, auf denen festgehalten ist, daß wir den Mut gehabt haben, dieses große und so notwendige Werk durchzuführen.“ – Darauf der Führer: „Gut, Globocnik, das ist allerdings auch meine Ansicht!“

[36] Später hat sich die andere Ansicht durchgesetzt. Die Leichen sind dann auf großen Rosten, die aus Eisenbahnschienen improvisiert wurden, verbrannt worden unter Zuhilfenahme von Benzin und Dieselöl.

Am anderen Tage fahren wir nach Belzec. Ein kleiner Spezialbahnhof war zu diesem Zweck an einem Hügel nördlich der Chaussee Lublin–Lemberg im linken Winkel der Demarkationslinie geschaffen worden. Südlich der Chaussee einige Häuser mit der Inschrift „Sonderkommando Belzec der Waffen-SS“. Da der eigentliche Chef der gesamten Tötungsanlagen, der Polizeihauptmann Wirth, noch nicht da war, stellte Globocnik mich dem SS-Hauptsturmführer Obermeyer aus Pirmasens vor. Dieser ließ mich an jenem Nachmittag nur das sehen, was er mir zeigen mußte. Ich sah an diesem Tage keine Toten, nur der Geruch der ganzen Gegend im heißen August war pestilenzartig, und Millionen von Fliegen waren überall zugegen. Dicht bei dem kleinen zweigleisigen Bahnhof war eine große Baracke, die so genannte Garderobe, mit einem großen Wertsachenschalter. Dann folgte ein Zimmer mit etwa 100 Stühlen, der Friseurraum. Dann eine kleine Allee im Freien unter Birken, rechts und links von doppeltem Stacheldraht umsäumt, mit Inschriften: Zu den Inhalier- und Baderäumen! – Vor uns eine Art Badehaus mit Geranien, dann ein Treppchen, und dann rechts und links je 3 Räume 5 x 5 m, 1,90 m hoch, mit Holztüren wie Garagen. An der Rückwand, in der Dunkelheit nicht recht sichtbar, große hölzerne Rampentüren. Auf dem Dach als „sinniger kleiner Scherz“ der Davidstern! – Vor dem Bauwerk eine Inschrift: Heckenholt-Stiftung! – Mehr habe ich an jenem Nachmittag nicht sehen können.

Am anderen Morgen um kurz vor sieben Uhr kündigt man mir an: In zehn Minuten kommt der erste Transport! – Tatsächlich kam nach einigen Minuten der erste Zug von Lemberg aus an. 45 Waggons mit 6.700 Menschen, von denen 1.450 schon tot waren bei ihrer Ankunft. Hinter den vergitterten Luken schauten, entsetzlich bleich und ängstlich, Kinder durch, die Augen voll Todesangst, ferner Männer und Frauen. Der Zug fährt ein: 200 Ukrainer reißen die Türen auf und peitschen die Leute mit ihren Lederpeitschen aus den Waggons heraus. Ein großer Lautsprecher gibt die weiteren Anweisungen: Sich ganz ausziehen, auch Prothesen, Brillen usw. Die Wertsachen am Schalter abgeben,

ohne Bons oder Quittung. Die Schuhe sorgfältig zusammenbinden (wegen der Spinnstoffsammlung), denn in dem Haufen von reichlich 25 m Höhe hätte sonst niemand die zugehörigen Schuhe wieder zusammenfinden können. Dann die Frauen und Mädchen zum Friseur, der mit zwei, drei Scherenschlägen die ganzen Haare abschneidet und sie in Kartoffelsäcken verschwinden läßt. „Das ist für irgendwelche Spezialzwecke für die U-Boote bestimmt, für Dichtungen oder dergleichen!“ sagt mir der SS-Unterscharführer, der dort Dienst tut. –

[37] Dann setzt sich der Zug in Bewegung. Voran ein bildhübsches junges Mädchen, so gehen sie die Allee entlang, alle nackt, Männer, Frauen, ohne Prothesen. Ich selbst stehe mit dem Hauptmann Wirth oben auf der Rampe zwischen den Kammern. Mütter mit ihren Säuglingen an der Brust, sie kommen herauf, zögern, treten ein in die Todeskammern! – An der Ecke steht ein starker SS-Mann, der mit pastoraler Stimme zu den Armen sagt:

Es passiert euch nicht das Geringste! Ihr müßt nur in den Kammern tief Atem holen, das weitet die Lungen, diese Inhalation ist notwendig wegen der Krankheiten und Seuchen. Auf die Frage, was mit ihnen geschehen würde, antwortet er: Ja, natürlich, die Männer müssen arbeiten, Häuser und Chausseen bauen, aber die Frauen brauchen nicht zu arbeiten. Nur wenn sie wollen, können sie im Haushalt oder in der Küche mithelfen. – Für einige von diesen Armen ein kleiner Hoffnungsschimmer, der ausreicht, daß sie ohne Widerstand die paar Schritte zu den Kammern gehen – die Mehrzahl weiß Bescheid, der Geruch kündigt ihnen ihr Los! – So steigen sie die kleine Treppe hinauf, und dann sehen sie alles. Mütter mit Kindern an der Brust, kleine nackte Kinder, Erwachsene, Männer und Frauen, alle nackt – sie zögern, aber sie treten in die Todeskammern, von den anderen hinter ihnen vorgerieben oder von Lederpeitschen der SS getrieben. Die Mehrzahl, ohne ein Wort zu sagen. Eine Jüdin von etwa 40 Jahren mit flammenden Augen ruft das Blut, das hier vergossen wird, über die Mörder. Sie erhält 5 oder 6 Schläge mit der Reitpeitsche ins Gesicht, von Hauptmann Wirth persönlich, dann verschwindet auch sie in der Kammer. – Viele Menschen beten. Ich bete mit ihnen, ich drücke mich in eine Ecke und schreie laut zu meinem und ihrem Gott. Wie gern wäre ich mit ihnen in die Kammern gegangen, wie gern wäre ich ihren Tod mitgestorben. Sie hätten dann einen uniformierten SS-Offizier in ihren Kammern gefunden – die Sache wäre als Unglücksfall aufgefaßt und behandelt worden und sang- und klanglos verschollen. Noch also darf ich nicht> ich muß noch zuvor künden, was ich hier erlebe! – Die Kammern füllen sich. Gut vollpacken – so hat es der Hauptmann Wirth befohlen. Die Menschen stehen einander auf den Füßen. 170 bis 180 auf 25 Quadratmetern, in 45 Kubikmetern. Die SS zwingt sie physisch zusammen, soweit es 'überhaupt geht. – Die Türen schließen sich. Währenddessen warten die anderen draußen im Freien, nackt. Man sagt mir: Auch im Winter, genauso! Ja, aber sie können sich ja den Tod holen! sage ich. – Ja, grad for das sinn se ja doh! – sagt mir ein SS-Mann darauf in seinem Platt. – Jetzt endlich verstehe ich auch, warum die ganze Einrichtung Heckenholt-Stiftung heißt. Heckenholt ist der Chauffeur dieses Dieselmotors, ein kleiner Techniker, gleichzeitig der Erbauer der Anlage. Mit den Dieselauspuffgasen sollen die Menschen zu Tode gebracht werden. Aber der Diesel funktioniert nicht! Der Hauptmann Wirth [38] kommt. Man sieht, es ist ihm peinlich, daß das gerade heute passieren muß, wo ich hier bin. Jawohl, ich sehe alles! Und ich warte. Meine Stoppuhr hat alles brav registriert. 50 Minuten, 70 Minuten – der Diesel springt nicht an! Die Menschen warten in ihren Gaskammern. Vergeblich. Man hört sie weinen, schluchzen. Der Hauptmann Wirth schlägt mit seiner Reitpeitsche dem Ukrainer, der dem Unterscharführer Heckenholt beim Diesel helfen soll, 12-, 13mal ins Gesicht. Nach 2 Stunden 49 Minuten – die Stoppuhr hat alles wohl registriert – springt der Diesel an. Bis zu diesem Augenblick leben die Menschen in diesen vier Kammern, viermal 175 Menschen in viermal 45 Kubikmetern! Von neuem verstreichen 25 Minuten. Richtig, viele sind jetzt tot. Man sieht das durch das kleine Fensterchen, in dem das elektrische Licht die Kammer einen Augenblick beleuchtet. Nach 28 Minuten leben nur noch wenige. Endlich, nach 32 Minuten, ist alles tot!

Von der anderen Seite öffnen Männer vom Arbeitskommando die Holztüren. Wie Basaltsäulen stehen die Toten aufrecht aneinandergedreht in den Kammern. Es wäre auch kein Platz, hinzufallen oder auch nur sich vornüber zu neigen. Selbst im Tode noch kennt man die Familien. Sie drücken sich, im Tode verkrampft, noch die Hände, so daß man Mühe hat, sie auseinanderzureißen, um die Kammern

für die nächste Charge frei zu machen. Man wirft die Leichen – naß von Schweiß und Urin, kotbeschmutzt, Menstruationsblut an den Beinen, heraus. Kinderleichen fliegen durch die Luft. Man hat keine Zeit, die Reitpeitschen der Ukrainer sausen auf die Arbeitskommandos. Zwei Dutzend Arbeiter öffnen mit Haken den Mund und sehen nach Gold. Gold links, ohne Gold rechts, andere Arbeiter brechen mit Zangen und Hämmern die Goldzähne und Kronen aus den Kiefern.

Unter allen springt der Hauptmann Wirth herum. Er ist in seinem Element. Einige Arbeiter kontrollieren Genitalien und After nach Gold, Brillanten und Wertsachen. Wirth ruft mich heran: Heben Sie mal diese Konservenbüchse mit Goldzähnen, das ist nur von gestern und vorgestern! In einer unglaublich gewöhnlichen und falschen Sprechweise sagt er zu mir: Sie glauben gar nicht, was wir jeden Tag finden an Gold und Brillanten – sprach es mit zwei L – und Dollar. Aber schauen Sie selbst! Und nun führte er mich zu einem Juwelier, der alle diese Schätze zu verwalten hatte, und ließ mich dies alles sehen. Man zeigte mir dann noch einen früheren Chef des Kaufhauses des Westens in Berlin und einen Geiger: Das ist ein Hauptmann von der alten Kaiserlich-Königlich Österreichischen Armee, Ritter des Eisernen Kreuzes 1. Klasse, der jetzt Lagerältester beim jüdischen Arbeitskommando ist! – Die nackten Leichen wurden auf Holztragen nur wenige Meter weit in Gruben von 100 x 20 x 12 m geschleppt. Nach einigen Tagen gärten dann die Leichen hoch und fielen alsdann kurze Zeit [39] später stark zusammen, daß man eine neue Schicht auf dieselben draufwerfen konnte. Dann wurde 10 cm Sand darübergestreut, so daß nur noch vereinzelt Köpfe und Arme herausragten. Ich sah an einer solchen Stelle Juden in den Gräben auf den Leichen herumklettern und arbeiten. Man sagte mir, daß versehentlich die tot Angekommenen eines Transportes nicht entkleidet worden seien. Dies müsse natürlich wegen der Spinnstoffe und Wertsachen, die sie sonst mit ins Grab nähmen, nachgeholt werden. Weder in Belzec noch in Treblinka hat man sich irgendeine Mühe gegeben, die Getöteten zu registrieren oder zu zählen. Die Zählungen waren nur Schätzungen nach dem Waggoninhalt. Der Hauptmann Wirth bat mich, in Berlin keine Änderungen seiner Anlagen vorzuschlagen und alles so zu lassen, wie es wäre und sich bestens eingespielt und bewährt habe. Die Blausäure habe ich unter meiner Aufsicht vergraben lassen. Am anderen Tage – dem 19. August 1942– fuhren wir mit dem Auto des Hauptmanns Wirth nach Treblinka, 120 km NNO von Warschau. Die Einrichtung war etwa dieselbe, nur viel größer als in Belzec. Acht Gaskammern und wahre Gebirge von Koffern, Textilien und Wäsche. Zu unseren Ehren wurde im Gemeinschaftssaal im typisch Himmlerschen altdeutschen Stil ein Bankett gegeben. Das Essen war einfach, aber es stand alles in jeder Menge zur Verfügung. Himmler hatte selbst angeordnet, daß die Männer dieser Kommandos soviel Fleisch, Butter und sonstiges erhielten, insbesondere Alkohol, wie sie wollten.

Wir fuhren dann mit dem Auto nach Warschau. Dort traf ich, als ich vergeblich ein Schlafwagenbett zu erhalten versuchte, im Zuge den Sekretär der schwedischen Gesandtschaft in Berlin, Baron von Otter. Ich habe noch unter dem frisch'n Eindruck der entsetzlichen Erlebnisse diesem alles erzählt mit der Bitte, dies seiner Regierung und den Alliierten sofort zu berichten, da jeder Tag Verzögerung weiteren Tausenden und Zehntausenden das Leben kosten müsse. Er bat mich um eine Referenz, als welche ich ihm Herrn Generalsuperintendenten Dr. Otto Dibelius, Berlin, Brüderweg 2, Lichterfelde-West, angab, einen vertrauten Freund des Pfarrers Martin Niemöller und Mitglied der kirchlichen Widerstandsbewegung gegen den Nazismus. Ich traf dann Herrn von Otter noch zweimal in der schwedischen Gesandtschaft. Er hatte inzwischen nach Stockholm berichtet und teilte mir mit, daß dieser Bericht erheblichen Einfluß auf die schwedisch-deutschen Beziehungen gehabt habe. Ich versuchte, in gleicher Sache dem Päpstlichen Nuntius in Berlin Bericht zu erstatten. Dort wurde ich gefragt, ob ich Soldat sei. Daraufhin wurde jede weitere Unterhaltung mit mir abgelehnt, und ich wurde zum Verlassen der Botschaft seiner Heiligkeit aufgefordert. Beim Verlassen der Päpstlichen Botschaft wurde ich von einem Polizisten mit dem Rade verfolgt, der kurz an mir vorbeifuhr, abstieg, mich dann aber völlig unbegreiflicherweise laufen ließ. Ich habe dann alles dies Hunderten von Persönlichkeiten berichtet, [40] u. a. dem Syndikus des katholischen Bischofs von Berlin, Herrn Dr. Winter, mit der ausdrücklichen Bitte um Weitergabe an den Päpstlichen Stuhl. – Ich muß noch hinzufügen, daß der SS-Sturmbannführer Günther vom Reichssicherheitsamt Anfang 1944 nochmals sehr große Mengen Blausäure von mir verlangte für einen sehr dunklen Zweck. Er zeigte mir in der

Kurfürstenstraße in Berlin einen Schuppen, in dem er die Blausäure zu lagern gedachte. Ich erklärte ihm darauf, daß ich dafür keinesfalls die Verantwortung übernehmen könne. Es handelte sich um mehrere Waggons, um viele Millionen Menschen damit umzubringen. Er sagte mir, daß er selbst noch nicht wisse, ob das Gift gebraucht würde, wann, für wen, auf welche Weise usw. Aber es müsse ständig verfügbar gehalten werden. Es kann sein, daß er die Fremdarbeiter umbringen sollte oder Kriegsgefangene – ich weiß es nicht. Auf jeden Fall richtete ich es so ein, daß die Blausäure sofort nach ihrer Ankunft in den beiden Konzentrationslagern Oranienburg und Auschwitz für irgendwelche Zwecke der Desinfektion verschwand. Das war etwas gefährlich für mich, aber ich hätte einfach sagen können, daß das Gift sich bereits in einer gefährlichen Zersetzung befunden habe. Ich bin sicher, daß Günther das Gift beschaffen wollte; um Millionen Menschen eventuell umzubringen. Es reichte für etwa 8 Millionen Menschen, 8.500 kg. Über 2.175 kg habe ich die Rechnungen eingereicht. Die Rechnung ließ ich stets auf meinen Namen ausstellen, angeblich wegen der Diskretion, in Wahrheit, um in meiner Verfügung freier zu sein und um das Gift verschwinden lassen zu können.

Ich habe es vermieden, allzuoft in Konzentrationslagern zu erscheinen, denn es war manchmal üblich, zu Ehren der Besucher Leute aufzuhängen oder Exekutionen vorzunehmen.

Alle meine Angaben sind wörtlich wahr. Ich bin mir der außerordentlichen Tragweite dieser meiner Aufzeichnungen vor Gott und der gesamten Menschheit voll bewußt und nehme es auf meinen Eid, daß nichts von allem, was ich registriert habe, erdichtet oder erfunden ist, sondern sich genauso verhält.

Da ist also dieses entsetzliche Dokument. Ich habe es vollständig mitgeteilt, bis auf ein paar halbe Sätze – Anmerkungen des Referenten der Bundeszentrale, die sich auf die Identität der in dem Dokument erwähnten Personen bezieht und auf die Präzisierung von ein paar Ziffern. Eines Kommentares bedarf dieses grausige Schriftstück nicht. Nur zwei Sätze – die möchte ich wiederholen. Der Mann hat seine Sache dem schwedischen Diplomaten erzählt – das wußten wir schon. Er versucht's mit dem Päpstlichen Nuntius – dort will man sich auf nichts einlassen und wirft ihn hinaus. Und dann sagt Gerstein: „*Ich habe dann alles dies Hunderten von Persönlichkeiten berichtet.*“ Hunderten! Und wir haben [41] nichts gewußt? So schweigsam waren sie – diese Hunderte?

Und da gibt es auch noch diesen zweiten Satz, der für uns von Wichtigkeit ist. Globocnik, der Führer dieser Mörder – 1945 hat er sich selbst gerichtet – sagt dem Gerstein: „*Es ist Ihre Aufgabe, die Desinfektion unseres Textilgutes durchzuführen. Die ganze Spinnstoffsammlung in der Heimat ist doch nur durchgeführt worden, um die Herkunft des Bekleidungsmaterials für die Ostarbeiter und so weiter zu erklären und als ein Ergebnis des Opfers des deutschen Volkes darzustellen. In Wirklichkeit ist das Aufkommen unserer Anstalten – der Vernichtungslager – das 10- bis 20fache der ganzen ‚Spinnstoffsammlung!‘“*

Das wissen wir ja allerdings schon, nicht wahr, aus dem vorigen Abschnitt – als ich die Korrespondenz mit dem Oberbürgermeister von Litzmannstadt vorlegte, bezüglich der peinlicherweise auf diesen Rücken zurückgelassenen Judensterne. Haben wir das jetzt also richtig verstanden? Was Sie, oder Ihre Eltern, damals für die Spinnstoff- und Kleidersammlungen hergaben, für die Winterhilfe – das brauchte man gar nicht. Sie waren nur die ahnungslosen Mithelfer einer Tarnung. Damit der Arbeiter, der am andern Ende den Rock eines aufs entsetzlichste umgebrachten Juden bekam, im Wahne leben konnte, der Rock komme aus Ihrem Schrank.

Bleibt *eine* Sparte des Leichenfledderns – nein, der Verarbeitung des lebendigen Materials – und die ist die grausigste. Wenn irgendein zum Morden dressierter Mörder mordet – das war zu erwarten. Wenn ein uniformierter Zivilist sich an dem Morden beteiligt – wir haben uns ausführlich mit dem Thema befaßt. Aber am verwerflichsten ist es wohl, wenn die ärztliche Wissenschaft sich an dem Morden beteiligt. Von den sogenannten medizinisch-wissenschaftlichen Experimenten hat man gehört? Davon, wie deutsche Ärzte Hunderte und aber Hunderte Menschen mit Seuchen infizierten – Hunderte Frauen mit Krebs! –, um Experimente anzustellen, die man anderswo mit Ratten anstellt, mit ganz gleicher Schlüssigkeit, wie sich später erwiesen hat? Die sogenannten Unterkühlungs-Experimente des Dr. S. Rascher in München? Die Sterilisierungsexperimente des Dr. Horst Schuhmann, des Professors

Glaube aus Königshütte in Oberschlesien? Ach, das Material ist zu groß. Zu viele Greuelthaten deutscher Ärzte – zu viele Namen. Da fordert ein Dr. Oskar Schröder *40 gesunde Versuchspersonen* an – die Experimente werden geleitet von Dozent Dr. Beiglboeck, Friedensstellung: Oberarzt der Medizinischen Universitätsklinik Wien. Professor Dr. Hippke *bedankt sich gehorsamst* – seine Worte – bei Himmler für ihre Lieferung und rapportiert über das Ergebnis der Experimente – *mit Heil Hitler*:

„Die Tatsache, daß derartig hoher Sauerstoffmangel überhaupt einige Zeit le-[42]bend ertragen wird, ist sehr ermutigend für weitere Forschungen.“

Das war Herr Professor Hippke. Hier schreibt Professor Dr. August Hirt, ordentlicher Professor für Anatomie an der Universität Straßburg:

„Nahezu von allen Rassen und Völkern sind umfangreiche Schädelmateriales vorhanden. Nur von den Juden stehen der Wissenschaft so wenig Schädel zur Verfügung, daß ihre Bearbeitung keine gesicherten Ergebnisse zuläßt. Der Krieg im Osten bietet uns jetzt Gelegenheit, diesem Mangel abzu- helfen.“

Die praktische Durchführung der reibungslosen Beschaffung und Sicherstellung dieses Schädelmaterials geschieht am zweckmäßigsten in Form einer Anweisung an die Wehrmacht, sämtliche jüdisch-bolschewistische Kommissare in Zukunft lebend sofort der Feldpolizei zu übergeben. Die Feldpolizei wiederum erhält Sonderanweisung, einer bestimmten Stelle laufend den Bestand und Aufenthaltsort dieser gefangenen Juden zu melden und sie bis zum Eintreffen eines besonderen Beauftragten wohl zu behüten. Der zur Sicherstellung des Materials Beauftragte (ein der Wehrmacht oder sogar der Feldpolizei angehörender Jungarzt oder Medizinstudent, zu gerüstet mit einem Pkw nebst Fahrer) hat eine vorher festgelegte Reihe photographischer und anthropologischer Messungen zu machen und, soweit möglich, Herkunft, Geburtsdatum und andere Personalangaben festzustellen. Nach dem danach herbeigeführten Tode des Juden, dessen Kopf nicht verletzt werden darf, trennt er den Kopf vom Rumpf und sendet ihn, in eine Konservierungsflüssigkeit gebettet, in eigens zu diesem Zwecke geschaffenen und gut verschließbaren Blechbehältern zum Bestimmungsort. Für die Aufbewahrung und die Erforschung des so gewonnenen Schädelmaterials wäre die neue Reichsuniversität Straßburg ihrer Bestimmung und ihrer Aufgabe gemäß die geeignetste Stätte.“

Begriffen ja? Erst wird der Jude – ein Mitglied der gegnerischen Armee übrigens, ein Kriegsgefangener – erst wird er von einem Jungarzt oder Medizinstudenten der Wehrmacht (*der Wehrmacht!*) lebendig vermessen, und nach – wie heißt es? – *nach dem danach herbeigeführten Tod des Juden* wird ihm der Kopf abgeschnitten und kommt in Spiritus. Daß man die auch nur halbwegs interessant Tätowierten tötete, um aus ihrer Haut Lampenschirme für die Frau des KZ-Kommandanten und andere bevorzugte Damen zu machen – ist das bekannt? Auch Schrumpfköpfe machten sie – Menschenköpfe, aus denen man die Knochen schälte und die man dann zu niedlichen Dimensionen schrumpfen ließ. *Lampenschirme, Schrumpfköpfe und ähnliche Geschenkartikel* hieß es in dem amtlichen Text, als diese Branche der Innendekoration dann doch noch offiziell verboten wurde.

[43] Aber zurück zur Wissenschaft und zu den Schädeln Professor Hirths. Hier, etwas über die wissenschaftlich ebenso interessanten Skelette. Bericht eines Mannes namens Sievers, SS-Standartenführer, an eine Institution *Ahnenerbe, Institut für Wehrwissenschaftliche Zweckforschung*. Mit Durchschlag wieder an Herrn Professor Hirth.

Betrifft: Aufbau einer Sammlung von Skeletten.

Unter Bezugnahme auf dortiges Schreiben vom 25. September 1942 wird mitgeteilt, daß der mit der Ausführung obigen Sonderauftrages beauftragte Mitarbeiter der hiesigen Dienststelle, SS-Hauptsturmführer Dr. Bruno Beger, die Arbeiten am 15. Juni 1943 im KL-Auschwitz wegen der bestehenden Seuchengefahr beendet hat.

Insgesamt wurden 115 Personen, davon 79 Juden, 2 Polen, 4 Innerasiaten und 30 Jüdinnen, bearbeitet. Diese Häftlinge sind z. Z. getrennt nach Männern und Frauen in je einem Krankenbau untergebracht und befinden sich in Quarantäne. Zur weiteren Bearbeitung der ausgesuchten Personen ist

nunmehr eine sofortige Überweisung an das KL-Natzweiler erforderlich. Da bei der Überweisung der Häftlinge nach Natzweiler die Gefahr der Seucheneinschleppung besteht, wird gebeten, umgehend zu veranlassen, daß seuchen freie und saubere Häftlingskleidung für 80 Männer und 30 Frauen von Natzweiler nach Auschwitz gesandt wird.“

Verstanden? Die leben noch! Die bringt man um, weil Professor Hirth für seine Sammlung ihre Skelette will!

Als die Franzosen sich näherten, lagen die Leichen noch bei ihm in Straßburg in Spiritus. Er versuchte, sie im letzten Augenblick zu verbrennen, doch das gelang ihm nicht.

Und jetzt nur noch ein Dokument, und das ist für mich zugleich der Gipfel des uns schon bekannten nationalsozialistischen Taktgefühls, verbunden mit dem Gipfel der Perfidie. Verfasser ist ein Mann namens Viktor Brack, Oberdienstleiter beim Führer:

„Geheime Reichssache – Bericht über die Versuche betr. Röntgenkastration.

Die Versuche auf diesem Gebiet sind abgeschlossen.

Sollen irgendwelche Personen für dauernd unfruchtbar gemacht werden, so gelingt dies nur unter Anwendung hoher Röntgendosen. Die Dosierung selbst kann auf verschiedene Weise gestaltet werden und die Bestrahlung völlig unmerklich vor sich gehen. Grundsätzlich kann man bei stärkster Spannung und [44] dünnem Filter sowie geringem Abstand mit einer Bestrahlungszeit von 2 Min. für Männer bzw. 3 Min. für Frauen auskommen. Dabei muß jedoch der Nachteil in Kauf genommen werden, daß, da eine unmerkliche Abdeckung der übrigen Körperteile mit Blei nicht durchzuführen ist, sich dann in den folgenden Tagen oder Wochen an den von den Strahlen erreichten Hautteilen individuell verschieden starke Verbrennungserscheinungen zeigen.

Ein Weg der praktischen Durchführung wäre, die abzufertigenden Personen vor einen Schalter treten zu lassen, an dem sie Fragen gestellt erhalten oder Formulare auszufüllen haben, was ungefähr 2–3 Min. aufhalten soll. Der Beamte, der hinter dem Schalter sitzt, kann die Apparatur bedienen, und zwar dergestalt, daß er einen Schalter bedient, mit dem gleichzeitig beide Röhren (da ja die Bestrahlung von beiden Seiten erfolgen muß) in Tätigkeit gesetzt werden. In einer Anlage mit zwei Röhren können also demgemäß pro Tag ca. 150– 200 Personen sterilisiert werden, mit 20 Anlagen also bereits 3.000 bis 4.000 pro Tag. Die Kosten einer solchen Anlage kann ich nur grob mit 20.000 bis 30.000 RM pro Röhrensystem schätzen. Es kommen jedoch die Kosten der Neuaufführung eines Gebäudes dazu, da ja für die diensttuenden Beamten entsprechend umfangreiche Sicherungen eingebaut werden müssen.

Zusammenfassend darf also gesagt werden, daß es ohne weiteres möglich ist, eine Massensterilisation durch Röntgenstrahlen durchzuführen. Unmöglich erscheint es jedoch, diese Maßnahme durchzuführen, ohne daß die davon. Betroffenen über kurz oder lang mit Sicherheit feststellen können, daß sie durch Röntgenstrahlen sterilisiert bzw. kastriert sind.

Heil Hitler, Brack.“

Eines Kommentares bedarf dieses Schriftstück nicht. Lassen Sie sie in sich einsinken – die Erkenntnis dieser dämonischen Perfidie. Bleibt nur noch: die Grenzen abzustecken und unsere Schlüsse zu ziehen für die gefährdete Gegenwart.

[45]

IV

Ich will also keine weiteren Dokumente vorführen. Dokumente – davon haben wir nun genug. Und jedes, das sagte ich ja, steht für hundert, ist hundertfach unterbaut, mit Photokopien, notariellen Beglaubigungen der Echtheit und eidesstattlichen Erklärungen von Zeugen, Mitwissern, Mördern und in ein paar Fällen sogar von den Gemordeten selbst – von den um ein Haar Gemordeten, sie waren noch eben davongekommen, wie jene andere Anne Frank, die kleine Landau. Genug also der Dokumente – ziehen wir Bilanz.

Dann ergibt sich eine ganze Kette von Erkenntnissen, und die erste ist also, daß die Zahl der Mitwisser der Nazi-Verbrechen offenbar ungleich größer war und die Zahl der Nichtwisser ungleich kleiner, als man heute wahrhaben will. Auch den Grenzfällen sind wir begegnet – denen, die von diesen Verbrechen hörten, mit jeder grausigen Einzelheit, und gerade dieser unfaßbaren Einzelheiten wegen das Ganze nicht glaubten. Ich sagte es ja: ich selbst habe zu denen gehört, für eine Weile. Eine andere Gruppe sind die, für die die Information auf der Platte des Tisches lag – aber sie schauten weg. Man erinnere sich an die unter Eid abgegebene Erklärung des Herrn Krupp. Von den Massakern habe er nichts gewußt! Glauben wir es ihm, da er es ja doch geschworen hat. Aber er hätte nur den Telefonhörer heben und eine von einem Dutzend seiner Haustelefonnummern anrufen müssen oder eine von zehn Dutzend Nummern seiner engsten Verbindungen in der Industrie und in der Beamtschaft, und er hätte wohl erfahren, was er nicht wußte.

Also die Es-nicht-Glauber und die Es-nicht-wissen-Woher. Ob man die zu den echten Nichtwissern schlagen will in unserer Bilanz oder zu den Mitwissern – das bleibe jedem für sich überlassen. Denn es ist nicht so wichtig. Das mache der einzelne mit sich selber ab, und – man verzeihe die altmodische Formulierung – mit seinem Gott. Wichtig ist, wie weit das alles abfährt auf die heutige Situation.

[46] Wir kommen da zu einem neuen Posten in unserer Bilanz, und das ist ein Schuldposten nicht der Deutschen, sondern der Alliierten. Ich erzählte von dem Konflikt im alliierten Lager während des Krieges, zwischen denen, die sagten, man müsse – Herrn Krupp zum Trotz, der ja eidesstattlich erklärte, alle Deutschen hätten hinter Hitler gestanden – einen Unterschied machen zwischen einem großen Volk und der Pest, die es befallen hat. Man müsse den Deutschen nur helfen, sich selbst von den Nazis zu befreien – das sei das Ziel des Krieges. Die anderen, und das waren vor allem die Amerikaner und damals auch die Sowjetrussen – unterschrieben die Gleichung Krupps: Deutscher gleich Nazi, und bestanden danach logisch auf der Politik der bedingungslosen Kapitulation. Und sie setzten sich durch.

Das hatte zunächst einmal die Folge, daß eine breite Masse redlicher Deutscher, die Hitler nie wirklich zugewandt waren oder sich von ihm schon wieder abgewandt hatten, ihm im letzten Stadium des Krieges wieder in die Arme getrieben wurden; weit genug jedenfalls, um im Augenblick des Zusammenbruchs nicht zu den Siegern zu gehören, nicht zu den Befreiten, sondern schicksalsvereint zu der Rotte ihrer eigenen Kerkermeister. *Befreit* wurden in Deutschland nur die dorthin verschleppten Zwangsarbeiter und die Dreivierteltoten, die man noch in den Konzentrationslagern vorfand; das deutsche Volk wurde nicht befreit.

Hätten die Alliierten nicht diesen schicksalsschweren Fehler begangen, so hätten die sogenannten *guten* Deutschen, also die normalen Deutschen, vielleicht – vielleicht! – selbst noch in diesem letzten Augenblick die Nazi-Verbrecher gerichtet, in einer Nacht der langen Messer, von der der Nazi immer schwärmte, wenn er von seinem Gegner sprach. Was nötig war, war eine Revolution. Die Nürnberger Prozesse hätten dann nicht stattgefunden, denn die dort vom Sieger Gehenkten hätte der Deutsche vorher vielleicht ohne Umstände selbst gehenkt. Es war eine tragischerweise verzettelte große Chance, eine einmalige, nie wiederkehrende Chance für die *wirkliche* Ausrodung des Nazi-Giftkrauts mit allen Wurzeln, und das heißt eben: eine Ausrodung durch die Deutschen selbst.

Stattdessen entwickelte die verfehlte Taktik, die verfehlte Gesinnung der Sieger in den Besiegten – besiegt statt befreit – eine Art stumpfen Solidaritätsgefühls mit ihren eigenen Peinigern. Es bildete sich da in den zerfetzten Regimentern, in den zerschmissenen Städten alsbald eine anti-alliierte

psychologische Front. Wer den Alliierten half, einen KZ-Häuptling, einen Judenmörder aufzuspüren und zu verhaften, galt als Verräter. Dazu kam, daß viele dieser ersten Besatzungstruppen sich schlecht benahmen in Deutschland. Wollen wir sagen: ein Zehntel so schlecht, wie die Deutschen sich in Polen oder der Ukraine [47] benommen hatten? Ein 50stel, ein 200stel so schlecht? *Ohne* all das gräßliche Massenmorden doch jedenfalls? Aber der Mensch hat zweierlei Maßstäbe, für das, was ihm getan wird, und für d was er selber tut.

Die Folgen waren unausbleiblich. Nürnberg? Das war einfach die Rache der Sieger an den Besiegten. 6 Millionen Juden umgebracht? So klar hatte man davon nichts gewußt, und übrigens – 6 Millionen? Wer hatte denn die gezählt? Zwangsweise in die KZs geführt, um die Toten zu sehen? Die hatten vielleicht die Amerikaner selbst hindrapiert, und vielleicht waren sie an Seuchen gestorben, und wo stand überhaupt geschrieben, daß das unschuldige Opfer waren – vielleicht waren's Verbrecher! – Als die Alliierten die Justiz endlich doch noch in deutsche Hände legten, hatte sich diese wollige Solidarität im Nachhinein schon zu tief eingefressen. Die Entnazifizierungsverfahren, mit Ausnahmen, selbstverständlich, waren Schaumschlägerei – eine Farce.

Das ist also eine Entwicklung, für die wir in unserer Bilanz eine große Summe auf das Schuldkonto der Sieger setzen müssen. Nicht die ganze Summe, durchaus nicht. Einigen wir uns auf ein Drittel? Zwei Drittel Besiegten-Sturheit – ein Drittel Torheit der Sieger? Deren Konto wird ja jedenfalls noch mit einem andern Posten zu belasten sein. Der Kalte Krieg war ausgebrochen, und die Mächtigsten unter den Alliierten, die von weither kamen und schon deshalb in allen europäischen Dingen die politisch Ahnungslosesten waren, mitunter von einer kindlichen Ignoranz, betrachteten jeden, der auch nur einen Zentimeter links von der Mitte stand, als *progressive* und jeden *progressive* als Kommunisten. Damit hatten die demokratischen Elemente in Deutschland, die wie sonst noch wo in der Welt zu einem Großteil aus Liberalen und Sozialdemokraten bestanden, zunächst einmal ihre Chance verloren. Ein Ex-Nazi, wenn er nur nicht am Morden unmittelbar beteiligt gewesen und sonst ein solider Bürger war, Industrieller, Offizier, Richter, Beamter, schien diesen Siegern ein verlässlicherer Mitkämpfer gegen den Kommunismus zu sein als, sagen wir einmal, ein sozialdemokratischer Lehrer.

Wozu noch kommt, daß die Nazis es in zwölf Jahren sehr wohl verstanden hatten, die Leute, die sich ihnen nicht zugesellt hatten, administrations-unfähig zu machen. Jeder Sieger braucht eine möglichst klaglos funktionierende zivile Organisation im besiegten Land – und die armen Hunde, die die Konzentrationslager überlebten oder sonst aus ihren Verstecken krochen: die sollten das Räderwerk eines hochorganisierten Staates in Bewegung halten? Industrien? Rechtsprechung? Die Schulen? Die Polizei? Die Gefängnisse? – Also stellte man den Mindest-Kompromittierten unter denen, die schon dem Nazi gedient hatten, als Fachmann ein – *wenn* es der Mindest-Kompromittierte war und nicht einfach der Tüchtigste. Anders war es fürs erste vielleicht nicht zu machen. [48] Waren sie aber einmal wieder im Amt und bewährten sie sich – und das taten sie, selbstverständlich – , wer dachte dann nach ein paar Jahren, als es schon Nachwuchs gab, noch daran, diese kompromittierten Fachleute wieder abzubauen? Sie wurden ja älter, dachte man, wenn man überhaupt daran dachte – sie gehen ohnedies bald in Pension.

So kam es dazu, daß so viele Splitter und Splitterchen und ganze Trümmer des alten Nazi-Regimes einzementiert sind in den demokratischen deutschen Bau.

Mehr – zu ihnen stießen noch die Verurteilten! Zu wieviel Jahren wurden sie denn verurteilt nach dem Krieg, die kleineren Fische – zu 4 Jahren, 6, 8, 10, 12? Die sind ja doch um, selbst ohne Strafnachlaß und Bewährungsfrist. Die sind ja doch wieder da, unter uns, soweit sie nicht eines natürlichen Todes gestorben sind. Und wie sollte es anders sein? Was sollte man denn mit ihnen machen?

Dem müssen wir ins Gesicht schauen, wenn wir Dokumente lesen wie die, die ich hier vermittelte. Vielleicht nicht der Ober-Killer, aber jener Mann, der dem Kind in die Füße schoß – der ist unter uns. Wir sind umgeben, wir sind durchsetzt von unserer Vergangenheit. Das ist unser nationales Problem. Das ist auch mein Problem, da ich Ihnen diese Dokumente zeige, im Kampf gegen die Ausflüchte unseres Gewissens, gegen das *Wir haben es nicht gewußt* – das doch nur heißt: *Ich hab' weggeschaut, ich hab' es verdrängt, ich bins nicht gewesen, ich darf's nicht gewesen sein, denn wie sollte ich*

weiterleben mit mir selbst, allein, vor dem Spiegel, oder vor meiner Frau und vor meinem Kind, wenn ich es gewesen bin?

Hier aber sind wir an einem Kreuzweg angelangt, was die Bewertung mehrerer großer Posten in unserer Bilanz betrifft. Der erste: Daß diese Schuldigen unter uns leben – wie gefährlich ist das für die Welt, und für uns selbst? Ich selbst glaube – ketzerischerweise –, daß gerade diese Gefahr von dem durch die letzten Ereignisse alarmierten Ausland und natürlich auch von den Deutschen im anderen Teil des Landes, und von ihren Propagandisten, denn doch ein wenig überschätzt wird.

Man wird da ein paar Gruppen unterscheiden müssen. Da sind erstens die Illegalen – notorische Verbrecher, die zum Teil buchstäblich Hunderttausende Menschenleben auf dem Gewissen haben, andere 1.000, andere auch „bloß“ 100 – ein paar dieser Schurken habe ich ja genannt. Sie sind unter falschen Namen untergetaucht, in Ägypten, wo man gegen die Juden ist, in Formosa, wo man den militärischen Fachmann schätzt, in Spanien und Südamerika, wo das Regime für derlei Gelichter Verständnis hat – und natürlich auch hier in Deutschland. Erwischt man sie, und das tut man von Zeit zu Zeit, und Sie lesen dann davon in den Zeitungen – so geht man mit ihnen natürlich zu Gericht. Erinnern [49] Sie sich an den Fall jenes Psychiaters, erst unlängst – Heyde hieß der Mensch. Bedenklich war mir nicht der Mann selbst, jeder Verbrecher verbirgt sich, solange er kann, sondern die Tatsache, daß offenbar zahlreichen Ärzten und Richtern rings um ihn seine Identität sehr wohl bekannt war – und sie bauten ihn ein, sie taten den Mund nicht auf. Dennoch, ich halte diese flüchtigen, sich versteckenden Kriminellen für nicht sehr zahlreich, für isoliert, für keine wirkliche Gefahr.

Und das gilt wohl auch für die Abgestraften, die ihre Strafe abgebußt haben, mit oder ohne Zeitnachlaß, und nach Hause gekommen sind. Die Leute in der DDR machen viel Aufhebens davon, daß viele von denen hier wieder in ihren alten Positionen sitzen, vor allem in der Industrie. Samt Aufsichtsratsposten, Autos und Villen. Dem ist so. Ich habe kürzlich eine Liste gesehen, mit den Namen und Anschriften all dieser Herren, und mit ihren früheren Funktionen im Dritten Reich. Diese Liste ist eindrucksvoll und sehr erschreckend. Aber sind die nun eine Gefahr? Bezüglich ihrer denke ich an jene von mir zitierte eidesstattliche Aussage des Herrn Krupp von Bohlen und Halbach – das war der damalige Seniorchef der Firma Krupp –, sie ist in hohem Maß aufschlußreich. Sie hatten aufs Pferd Hitler gesetzt – aber sie haben nichts übrig für ein Pferd, das das Rennen verloren hat. Auf das Nazi-Pferd setzen die ganz bestimmt nicht mehr – sie haben heute andere Pferde. Und das gilt auch für die Beamten, Offiziere und Richter, die ein halsstarriger alter Mann unter dem Banner der Kontinuität in ihren Ämtern hält. Wenn er ausgerechnet den offiziellen Kommentator der Nürnberger Judengesetze heute noch als Staatssekretär haben muß, so ist das eine Frage des guten oder schlechten Geschmacks, und des Eindrucks im Ausland gerade in dieser Zeit – aber auf das Nazi-Pferd, das das Rennen in so peinlicher Weise verloren hat, wird Herr Staatssekretär Globke ebensowenig noch einmal setzen wie jener Krupp, oder wie jener Minister Oberländer, dessen Nazi-Vergangenheit nicht vergessen ist und der sich heute von Hinz und Kunz bestätigen läßt, daß er in Lemberg dabei war, ohne jemals davon zu hören, daß es dort Juden gab.

Ganz bestimmt nicht? Ist also alles in Butter? *Keine* Gefahr einer Renaissance des Entsetzens, das aus jedem meiner Dokumente schrie? Nein, wenn ich eben sagte, diese einzementierten Trümmer der Nazi-Welt repräsentierten keine Gefahr, so meinte ich: jetzt. Jetzt, bis auf jederzeitigen Widerruf. Es wäre allzu billig, diesen Vorbehalt auf die Zwischenfälle der letzten Zeit zu stützen; das will ich nicht tun. Ich schaue da noch nicht ganz durch. Oder doch nur negativ, sozusagen – mit einer Reaktion intensiven Widerwillens gegenüber der endemischen Sucht so vieler Deutscher nach Dolchstoßlegenden. Geht irgendwo etwas schief, so will man's niemals selber gewesen sein – immer ist wer an [50]derer daran schuld. Als sich in jenen Junitagen die Arbeiter in der DDR erhoben, waren's *westliche Agitatoren*. Jetzt, wo es hier im Westen gegen jüdische Synagogen ging, war es *kommunistische Infiltration*. Sogar, daß es *die Juden selber* gewesen seien, haben mir nun schon zwei meiner Korrespondenten verraten – und der eine, der so denkt, ist kein Neandertaler, kein Halbidiot, sondern ein Staatsbeamter in Erlangen. Nein, das ist nicht mein Thema. Aber eine Statistik will ich hier präsentieren – genauer, den Bericht in einer Münchener Zeitung über eine Statistik, die mir zu denken gibt. Die Statistik stammt vom Institut für Statistik und Demoskopie. Hier ist das Geplauder des

Münchener Reporters. „Adenauers Beliebtheitskurve“, so schreibt er, „*ähneln zwar etwas den Fieberkurven Schwerkranker, aber 26 Prozent aller Deutschen halten ihn jetzt schon für den Politiker aller Zeiten, der am meisten für unser Land getan hat.*“ – Bismarck folge an zweiter Stelle, geht es dann weiter. Und Hitler folge überhaupt erst weit hinten – der sei erfreulicherweise auf die dritte Stelle zurückfallen. Auf die dritte Stelle – heute!

Der Reporter fährt fort: „*Von einer neo-nazistischen Gefahr kann nicht mehr die Rede sein. Die Frage: ‚Angenommen, eine neue Nationalsozialistische Partei versuche, an die Macht zu kommen, wie würden Sie sich verhalten?‘ – diese Frage wurde wie folgt beantwortet:*

– *Gut ein Viertel aller Deutschen würde alles tun, damit so etwas nicht mehr passiert.* (Gut ein Viertel!)

– *Weitere 26% wären zwar dagegen, würden aber nichts tun.* – Aber hören

Sie weiter!

– *Egal wäre es weiteren 20%.*

– *„Ich würde es begrüßen, aber nichts Besonderes dafür tun“, sagen 5%.*

– *3% würden eine neue Nazi-Partei aktiv unterstützen.*

Und dann heißt es:

– *Unentschieden sind die restlichen 19%.*

So endet diese rosige Statistik, die mit den Worten begonnen hat: „*Von einer neo-nazistischen Gefahr kann nicht mehr die Rede sein.*“

Stimmt das? Ich habe ein tiefes Mißtrauen gegen Statistiken. Aber tut nichts, akzeptieren wir die Zahlen – und sehen wir sie uns bloß einmal vom andern Ende an!

– *3% militante Nazis, plus 5%, die sie – wie heißt es – „begrüßen“. Zusammen 8%.*

– *Folgen 20% – denen wäre es „egal“. – Wie lange wäre es ihnen egal, in unserer deutschen Erfahrung, wenn 8% aller Männer uniformiert auf der Straße stehn?*

[51] – *Und 19% „Unentschiedene“, die jetzt folgen? Was ist der feine Unterschied zwischen „ich bin unentschieden“ und „mir ist es egal“? Das ist ein statistisches Kunststück! Also 8% Nazis plus 39% Leute, denen es egal ist und die so lange unentschieden bleiben, bis der Nazi vor ihrer Türe steht. Zusammen 47%!*

– Auf wen stoßen diese 47%? Auf weitere 26%, die zwar dagegen sind, aber nichts unternehmen! Gewiß, das ist bloß Statistik, und jemand hat einmal gesagt, es gebe Lügner, Erzlügner und Statistiker – aber andererseits bezieht sich all das auf den alten Klepper, das kompromittierte Nazi-Roß. Auf *das* würden jene besseren Herren ja jedenfalls keinen Groschen mehr setzen. Wie aber, wenn das Wirtschaftswunder zu Ende ist und ein neues Pferd in die Rennbahn tritt? Wie zuverlässig sind diese heute so staaterhaltend Eingemauerten dann – samt jenen Unentschiedenen und denen, die nur *theoretisch* dagegen sind?

Ich stelle die Frage – die Antwort weiß ich nicht. Aber es gibt eine Probe auf das Exempel – *die* Probe, und sie führt mich zum Themenkreis meiner grausigen Dokumentation zurück. Der Optimist jener Münchener Zeitung schreibt: „*Auch der Antisemitismus schwindet langsam, aber doch erfreulich konstant. 38% aller Deutschen sind heute bereits der Meinung, daß es besser für uns ist, Juden im Land zu haben!*“ Und dann fährt er fort: „*An dieser Stelle sollten wir Durchschnittsdeutschen uns ruhig mal was Nettos sagen. Wir sind in manchen Dingen toleranter geworden!*“

Weil 38% nicht für die Austreibung der paar Juden sind, die das gräßlichste Massaker der Geschichte überlebt haben – das Massaker, das aus meinen Dokumenten schrie? Und ich frage ihn: Wofür sind eigentlich die anderen 62%?

Ja, wie steht es nun also mit unserer Bilanz? Wir wollen unseren eigenen Ziffern nicht glauben! Gott sei Dank: wir *müssen* ihnen nicht unbedingt glauben. Denn in unserer Bilanz gibt es einen elastischen Faktor immer noch, eine Zahl X, die alle kalte Statistik über den Haufen wirft, und diese Zahl heißt: das menschliche Herz. Wenn ich Ihnen diese entsetzlichen Dokumente vorgeführt habe – und es sind *nicht* die entsetzlichsten auf meinem Tisch, nein, bei weitem nicht – , so tat ich es nicht der Vergangenheit wegen. Was soll mir unser kumulatives schlechtes Gewissen? Die Toten, Mann, Weib und Kind, und ganz besonders diese aufs gräßlichste massakrierten Kinder, deren Schrei mich in meinen Schlaf verfolgt – die Toten sind tot. Aber sie sind nicht umsonst gestorben, wenn dieser Faktor X in unserer Bilanz, wenn Ihr menschliches Herz noch schlägt – *Ihr* Herz, meine Leserinnen und Leser, in Stellvertretung für jene Millionen zeretzter Herzen. Wenn Sie die Trägheit Ihres Gewissens, die Feig-[52]heit des Es-nicht-wissen-Wollens, Es-nicht-gewesen-Seins überwinden und etwas *tun*. Was tun? Die paar kleinen Schufte oder Teenager oder Strichjungen zusammenschlagen, die Hakenkreuze an die Mauern schmieren? Nein, damit wäre nichts getan. Aber wenn all das hier Sie aufrütteln sollte, es Ihren Kindern zu sagen, und den Lehrer zu zwingen, daß er es Ihren Kindern sagt, und die Behörde zu zwingen, daß sie den Lehrer zwingt – und wenn dazu noch das hier Gehörte Sie aufwühlt, so daß Sie damit zu Ihrer Gewerkschaft gehen, oder zu Ihrem Priester – das wäre eine große Sache.

[53]

V

Die Sendung dieser Texte im Norddeutschen Rundfunk, in den Monaten Januar und Februar 1960, löste eine Lawine von Hörerbriefen aus – die größte seit Bestehen des Hamburger Senders.

Franz Reinholz, der Leiter der Abteilung „Wort“ des NDR, unternahm es, diese zum Teil sehr wichtigen, zum Teil sehr erschütternden Briefe individuell und ausführlich zu beantworten. Dann konnte er nicht weiter, und ich übernahm von ihm. Dann konnte auch ich nicht weiter – und beschloß eine letzte Sendung zur Antwort an jene Hunderte, denen wir nicht zu schreiben vermochten. Hier ist sie.

Ihre Briefe, meine Hörerinnen und Hörer, in Reaktion auf die Sendereihe *Ausflüchte unseres Gewissens*, sind zu zahlreich, als daß sie sich noch einzeln beantworten ließen. Daher diese Sendung. Aber das macht nichts, denn viele dieser Briefe gehen Sie alle an, und darum gehen auch viele meiner Antworten Sie alle an.

Und das um so mehr, als Ihre Fragen, Proteste, Ergänzungen, die Ausdrücke Ihrer Zustimmung, Ihres Widerwillens, Ihrer Erschütterung in klar erkennbare Gruppen geschieden sind. *Eine* Gruppe fehlt beinahe völlig: die der Unbelehrbaren. Ich habe tatsächlich bis zum Augenblick, da ich dies auf Band spreche, auf einer Reise, nur zwei Antisemitenbriefe. Der erste, aus Hamburg, beginnt: „*Durch nichts ist bisher mein Haß gegen das Judentum so sehr entfacht worden wie durch Ihre Sendungen.*“ Sein Haß! Dann: „*Schämen Sie sich eigentlich nicht, der geplanten jüdischen Weltherrschaft den Weg bereiten zu helfen?*“ Das Ende: „*Diese Zeilen schrieb ein Jugendlicher.*“ Es ist erschreckend. Und er schreibt anonym, weil es – wie sagt er? – „*im Augenblick unzuweckmäßig ist, derartige Gedankengänge öffentlich in Worte zu kleiden.*“ Denn zwar [54] garantiere das Grundgesetz die freie Meinungsäußerung – aber dieser Garantie traut er nicht. Und er schreibt all das in ausgezeichneter Handschrift, er formt seine gedanklichen Abstrusitäten zu ausgezeichnet konstruierten Sätzen. Und ich bitte ihn sehr, sich zu melden. Wir alle wollen ihn staunen machen, wie gut, trotz allem, das Staatsgrundgesetz funktioniert. Sagen wir 10mal – 10.000mal so gut wie im Dritten Reich? Und gehört nicht zu einem aufrechten Antisemiten auch ein wenig aufrechter Mannesmut? Nochmals: ich bitte ihn sehr, daß er die Zivilcourage aufbringt, uns in die Augen zu schauen.

Weniger neugierig bin ich auf einen Herrn, der nur versichert, zwar hätten mindestens 99% aller Deutschen von den Judenverfolgungen stets gewußt, aber von der Vernichtung der Juden hätten sie zum ersten Mal durch meine Dokumente erfahren, also in den letzten drei Wochen. Davon habe er, der eigentlich kein Judenhasser sei, nichts gewußt, wohl aber von den Untaten der Juden selbst und der Freimaurer. Für die müßten sie büßen. – Dieser Korrespondent hat zwar nichts dazugelernt, aber doch etwas vergessen. Sein Führer hat immer auch noch den Papst und die Kommunisten dazu erwähnt. „*Ich wurde im 3. Reich als politisch nicht zuverlässig angesehen*“, fügt er hinzu. Warum, sagt er nicht. Dabei kann dieses „*Ich habe es nicht gewußt*“ die verschiedensten Melodien haben. Der Herr in Wandsbek, der mir eidesstattlich erklärt, er, seine Frau, seine Mutter und sein gesamter Bekanntenkreis habe nichts gewußt, er verbitte sich das, ist nicht nur in seinem forschen Stil, sondern auch in seiner ethischen Haltung weit entfernt von jener Dame, die aus einem Stift in der Nähe von Hameln schreibt: „*Ihre Sendung hat uns erneut sehr entsetzt. Wir versichern, daß das deutsche Volk in seiner Gesamtheit von diesen entsetzlichen Schandtaten bis zum Kriegsende nichts gewußt hat. Zum Beispiel haben wir von der Existenz des Lagers Bergen-Belsen, ganz in unserer Nähe, erstmalig gehört, als nach der Befreiung viele Insassen in die Krankenhäuser von Hameln eingeliefert wurden.*“ Sie fährt fort: „*Wenn so Unvorstellbares im Namen des deutschen Volkes von Deutschen verübt wurde, so haben wir alle diese Schuldenlast zu tragen. Aber ER ist unser Richter und wird gnädig unterscheiden zwischen Bosheit und menschlichem Versagen.*“

Der Dame in diesem Stift, die solch einen Brief schreibt, glaube ich ihr Nichtwissen auch ohne eidesstattliche Erklärung. Und von ihr höre ich auch williger als von manchem andern den Satz: „*in den Konzentrationslagern hat man auch viele Deutsche, die den Unmenschlichkeiten Einhalt zu gebieten versuchten, elend zu Tode gemartert.*“ Sie hat recht, das wissen wir. Die Zahl der Männer und Frauen des deutschen Widerstandes, die von den Nazis geköpft oder sonst zu Tode geschunden wurden, geht in die vielen Tausende – Sozialisten und Kommunisten und Offiziere und Studenten und Priester.

Wie viele [55] waren sie? Einer unter 2.000, einer unter 5.000 Deutschen? Männer und Frauen – die Kinder nicht. Und sie durften für ihre Überzeugung sterben, nicht als Opfer eines bestialischen Rassenwahns. Dennoch sind es diese paar tausend Helden, die dem deutschen Namen mehr Ehre gebracht haben als die siegreichen Generale eines ganzen Jahrhunderts.

Aber nicht nur ihretwegen widerspreche ich dem Satz dieser Korrespondentin, daß „*alle Deutschen diese Schuldenlast zu tragen*“ hätten. Es gibt keine *Kollektivschuld*. Schuldig oder unschuldig sind wir als einzelne. *Das Volk* – im Gegensatz zu *die Menschheit* – ist kein moralisches Kollektiv. Das haben nur die Nazis erfunden. Goethe, und die Dame in diesem Stift bei Hameln, sind für Hitler und Himmler ebensowenig haftbar, weil die auch Deutsche sind, wie Einstein für den Schieber X, weil der zufällig auch ein Jude ist. Wie es mit der moralischen Haftbarkeit aller Menschen für alle Menschen bestellt ist, das steht auf einem andern Blatt. Nur, daß *politisch* so viel mehr einzelne schuldig sind, als es heute noch gewesen sein wollen – das ist es, worum es in meinen Sendungen ging. Und das ist gleich auch die Antwort an viele andere meiner Korrespondenten, denen das Problem der von mir angeblich behaupteten Kollektivschuld Sorge bereitet. Sie haben, wie Sie sehen, schlecht zugehört.

Fürs erste aber noch zu einem ganz speziellen Kollektivschuldenproblem, und das geht die Wehrmacht an. Ich habe Ihnen in einer Sendung gesagt, daß einige von uns zu Anfang des Krieges unseren alliierten Freunden versicherten, man dürfe das große deutsche Volk nicht identifizieren mit der Pest, die es befallen hat – und daß wir unsern Einfluß verloren, als Dokumente auftauchten, die nun also tatsächlich die eben diskutierte Kollektiv-Mitschuld der Deutschen an den Bestialitäten der Nazis zu beweisen schienen: Briefe und Tagebücher, von denen die Sowjets sagten, sie stammten aus den Taschen toter oder gefangener deutscher Soldaten. Aus denen las ich Ihnen einen bestimmten Abschnitt vor und sagte, daß es mir heute noch eine Erleichterung wäre, von jemandem, der es weiß und nachweisen kann, zu erfahren, daß wir damals recht hatten, daß wenigstens diese angebliche Aufzeichnung eines Obergefreiten über die Ermordung der 1.000 Juden von Krupka durch Freiwillige der Wehrmacht nicht stimmte. Auf diesen Appell hat sich ein Herr gemeldet, der versichert, das stimme tatsächlich nicht, wir hätten damals tatsächlich recht gehabt. Der Herr ist General a. D., er war 2 Jahre lang als Kommandeur an der Ostfront, und er hält es für höchst unwahrscheinlich, erstens, daß wirkliche Frontsoldaten an derlei beteiligt waren, und zweitens, daß sie es dann auch noch in ihren Tagebüchern verzeichneten. Und was sich hinter der Front an Untaten abspielte, wurde den Frontkommandeuren nur als Gerücht bekannt.

Nun, diese Versicherung, er habe höchstens Gerüchte gehört, nehme ich dem [56] Herrn General natürlich ohne weiteres ab. Er hat inzwischen seinen Brief veröffentlicht, also kann auch ich seinen Namen nennen: General a. D. Pickert. Es ist tatsächlich so, daß die paar Nazis unter den Generälen über diese Dinge sehr viel besser informiert waren als die Majorität – ausgezeichnete Männer, die mit dem Gelichter der Parteiführung so wenig wie möglich zu tun haben wollten. Offenbar gehörte der Herr General zu diesen Ausgezeichneten und darum nicht ganz so intim ins Vertrauen Gezogenen. Aber leider ist das, was er über das Massaker von Krupka sagt, eine Meinungsäußerung, und zur völligen Entkräftung der sowjetischen Dokumente wollen wir Gewichtigeres: Beweise, Beweise.

Da fügt es sich glücklich, daß noch ein anderer Offizier sich gemeldet hat. Er ist Oberstleutnant und Dr. phil. und Lehrer für Militär- und Kriegsgeschichte an der Offiziersschule in Hamburg-Wandsbek. Seine Schüler haben die Sendereihe gehört und bestürmen ihn nun mit Fragen, und er bietet sich an, dieser Sache von Krupka mit wissenschaftlicher Genauigkeit nachzugehen. Es scheint mir, daß er dafür besonders günstig placiert ist. Im Gegensatz zu den Zehntausenden Dokumenten des Schreckens, die beschworen, fotokopiert und an zugänglichem Ort hinterlegt sind, fehlt uns bezüglich jener Sowjetdokumente ein derartiger Nachweis, und wir wollen die Spreu vom Weizen sondern in dieser blutigen Sache. Es gibt blutigen Weizen genug. Ich will darum dem Herrn Oberstleutnant – ihm vielleicht gemeinsam mit dem jungen Bonner Historiker, der mir eben schreibt – nicht nur jenen isolierten Abschnitt bezüglich des Massakers von Krupka zugänglich machen, sondern Stück um Stück die damals hergestellten englischen Übersetzungen dieses gesamten, in Deutschland noch unbekanntem sowjetischen Materials. Und ich will dazu sehen, daß das Forschungsergebnis der beiden Herren größte Verbreitung erfährt, in Deutschland und außerhalb Deutschlands – und dafür bin wieder ich

nicht ganz schlecht placiert: der Zufall will es, daß ich ein Internationaler Vizepräsident des P.E.N. bin, der Weltorganisation der Schriftsteller. Und wenn im Zuge dieser Nachforschungsarbeit die Bibliothek der Hamburg Offiziersschule eine Bereicherung erfahren sollte – etwa durch die Dokumentensammlung *Das Dritte Reich und die Juden* von Poliakov und Wulf und durch noch ein paar andere Bücher verwandter Art –, so wird der Herr Oberstleutnant sich nicht nur um die Wahrheitsfindung bezüglich des Massakers von Krupka ein Verdienst erworben haben, sondern auch um die junge bundesdeutsche Demokratie – für deren zukünftige Offiziere die Kenntnis dieser Bücher beinahe noch wichtiger ist als die Kenntnis von Ballistik und Strategie.

Diese Dokumentensammlung empfehle ich aber nicht nur den zukünftigen Offizieren in Wandsbek, sondern auch, und vor allem, dem Herrn General. Er wird [57] dort Auszüge aus zwei Armeebefehlen finden, die für die Beurteilung der Ahnungslosigkeit von Frontkommandeuren von hohem Interesse sind. Der erste wurde vom Generalfeldmarschall der Wehrmacht von Manstein erlassen, am 20. November 1941 – ich habe ihn schon zitiert.

Und so heißt es in einem anderen, weniger bekannten Armeebefehl des Generalfeldmarschalls der Wehrmacht von Reichenau:

„Armeeoberkommando 6, A.H.Q., den 10. Oktober 1941. Geheim. Betrifft Verhalten der Truppe im Ostraum.

Hinsichtlich des Verhaltens der Truppe bestehen vielfach noch unklare Vorstellungen. Das wesentlichste Ziel des Feldzuges gegen das jüdisch-bolschewistische System ist die völlige Zerschlagung der Machtmittel und die Ausrottung des asiatischen Einflusses im europäischen Kulturkreis. – Hierdurch entstehen für die Truppe Aufgaben, die über das hergebrachte, einseitige Soldatentum hinausgehen. Der Soldat ist im Ostraum nicht nur ein Kämpfer nach den Regeln der Kriegskunst, sondern auch Träger einer unerbittlichen völkischen Idee und der Rächer für alle Brutalitäten, die deutschem und artverwandtem Volkstum zugefügt wurden. – Deshalb muß der Soldat für die Notwendigkeit der harten, aber gerechten Sühne am jüdischen Untermenschentum volles Verständnis haben.“

Das war der Generalfeldmarschall von Reichenau. Und nun, Herr General: ich kenne den Vorgang bei den höchsten Kommandostellen der Wehrmacht nicht. Wird solch ein geheimer Armeebefehl den Frontkommandeuren bekannt? Wenn nicht – wieso nicht? Wenn ja – was macht dann ein Frontkommandeur damit? Legt er diesen Armeebefehl zu den Akten? Oder vergißt er ihn?

Ich sehe eben: es gibt noch einen weiteren vormaligen Wehrmichtsangehörigen, der mir geschrieben hat. Er ist ein Journalist in Hamburg, und in seinem interessanten Brief, in dem sonst allerlei Kluges und Richtiges steht, schreibt er: *„An die Erschießungen, von denen Sie aus Rußland berichten, vermag ich aus militärischen Gründen nicht zu glauben. Die Munition, speziell die Gewehrmunition, ist nicht reichlich vorhanden gewesen und durfte nicht etwa weit hinter der Front verbraucht werden.“*

Das ist natürlich ein ganz neues Argument, meine Hörer. Darüber müssen wir nachdenken. Inzwischen ein Zitat, das alle drei Herren von der Wehrmacht interessieren wird – zum Thema Patronenmangel sowohl als auch zum Thema, der Frontsoldat habe zwar Gerüchte gehört, aber nichts gewußt. Fritz von Reck-Malleczewen, ein großartiger Schriftsteller und sehr konservativer Mann, bayerischer Monarchist – kein sowjetischer Einfluß hier –, notiert in seinem erschütternden Tagebuch am 10. Juni 1942:

[58] *„Heute mit H. über die menschliche Roheit gesprochen. Er kommt eben von der Ostfront her und hat jenes Massaker miterlebt, in dem man in K. 30.000 Juden abschlachtete. An einem einzigen Tage, in einer knappen Stunde, und da die Maschinengewehrmunition nicht ausreichte, nahm man Flammenwerfer zu Hilfe, und aus der ganzen Stadt, um dies Spektakel anzusehen, drängte sich dienstfreie Mannschaft herzu: junge Burschen von 19, 20, mit Milchgesichtern.*

O Schmach, o Leben ohne Ehre.“

Soviel zum Thema Patronenmangel. Für Reck-Malleczewen selbst fand man übrigens doch noch eine, scheint es. Genickschuß. Dachau, 1945, im Februar.

Ich sollte vielleicht hier noch mit einigen Worten die paar Korrespondenten erwähnen, die gegen die Sendereihe sind, weil sie Dinge aufwühlt, die man besser vergißt. Das zeugt von einer unchristlichen Gesinnung, auch beschmutze es das eigene Nest. Über diese Dinge im Rundfunk zu sprechen, sei besonders taktlos, weil so die ganze Welt davon erführe. Und wem hülfe man damit? Den Kommunisten. Was die für Mörder seien, das wissen wir. „*Wir Deutsche müssen uns deshalb mit aller Energie verbitten*“ – so schreibt ein Herr –, „*wenn der Kommunismus, der Hitler mit schlechtem Beispiel voranging, uns gegenüber als Sittenwächter auftritt.*“ Und die kommunistischen Agenten bei dieser Sittenwacht sind ich und der NDR!

Sie sehen, der arme Hitler – wer weiß, was das für ein netter Mensch gewesen wäre, ohne die Verführung durch das schlechte kommunistische Beispiel. Und daß das Nest schmutzig *ist* und daß die Welt ganz genau weiß, wie schmutzig es ist – nur hier in Deutschland haben offenbar so viele es nicht gewußt –, und daß man eben deshalb diesen Dreck ausräumen muß, damit man ein neues Leben beginnen kann – das geht diesen Unbelehrbaren nicht in den Kopf. Und was dieses Argument von den Kommunisten anlangt: ich habe allerlei gegen die Kommunisten. Sie kompromittieren in ihrer Praxis Tag um Tag durch die Skrupellosigkeit ihrer Mittel und die Verlogenheit ihrer Manöver eine der großen Ideen der Menschheit. Aber es fällt mir auf, daß die mit der Kommunistenangst alle zu einer Schicht gehören, die einen lebendigen Kommunisten etwa so oft zu Gesicht gekriegt hat wie ein antisemitischer niedersächsischer Bauer einen lebendigen Juden – also nie. Nicht ein einziger Arbeiter ist unter denen, und das aus einem guten Grund. *Der* hat schon einmal einen Kommunisten gesehen und weiß, daß der weder Hörner noch Schwanz noch Klumpfuß hat. Und kommt ihm der komisch, sagt er: Maxe, halt die Klappe, ich kenne dich. – Er hat vor ihm keine Angst. Und er erinnert sich, daß schon Hitler von allem Anfang an sich als „Bollwerk gegen den Kommunismus“ verkauft hat – der Reichswehr dann dem Bürgertum, dann der zahlungskräftigen rheinischen [59] Industrie, dann sogar den englischen Konservativen. Dann hat die erste deutsche Regierung nach 1945 diese Linie den Amerikanern verkauft. Dann haben sich die alten Nazis damit der deutschen Regierung verkauft – da sitzen sie, lauter Bollwerke. Und jetzt kommen einige meiner Korrespondenten mit dem Hitler-Argument mit dem langen Bart!

Sehen Sie, so kommt man ins Diskutieren und verwendet an die paar Zuschriften, die einem gegen den Strich gehen, einen viel zu großen Teil seiner Zeit. Die überwältigende Mehrheit sieht völlig anders aus. Ich sage der unüberblickbaren Reihe der Männer und Frauen, die mir geschrieben haben, um mir ihren Beifall, den Ausdruck ihrer Erschütterung zu vermitteln, an dieser Stelle ein Wort des Dankes – und ich weiß, sie werden sich mit diesem einen Wort begnügen. Denn ich muß noch ausführlich zu zwei Gruppen von Menschen sprechen, auf die es sehr ankommt. Das sind die Politischen – die wirklichen – und das sind die Jungen, die noch gar nicht dabeisein konnten, als all das geschah.

Den Politischen muß ich vor allem ein Geständnis machen. Ihre Briefe beziehen sich fast ausschließlich auf meine ersten Sendungen. Die letzte, in der ich Bilanz zog, hatten sie noch nicht gekannt. Dennoch erkenne ich aus ihren Briefen jetzt schon, daß ich in dieser letzten Sendung einen Fehler begangen habe. Ich habe von den in Regierung und Verwaltung und in das ganze Wirtschaftswunder einzementierten Trümmern des zerschissenen Dritten Reiches gesprochen, von jenen kompromittierten Männern, die ihre Hosenböden mit so viel erstklassigem Klebstoff bestrichen haben, daß man sie von ihren Sesseln gar nicht mehr wegbekommt. Macht nichts, sagte ich, halb so schlimm, die beißen nicht – nicht, solange das Wirtschaftswunder dauert.

Aber ich muß das richtigstellen. Selbst mit diesem Vorbehalt ist das ein Irrtum. Es stimmt wohl, daß sie fürs erste treue Diener ihres Herrn sein werden – sie sind treue Diener eines *jeden* Herrn – aber es gibt ein Wort, das man immer wieder in England hört, und das ist schließlich die älteste Demokratie der Welt: „*Es genügt nicht, daß Recht geschieht – es muß auch weithin sichtbar sein, daß Recht geschieht.*“ Daß bei uns Recht geschieht, trotz allem, das kann ich dem Mann in Eilendorf bei Aachen nicht verkaufen, der sechs Jahre im KZ saß und dem ein Funktionär mit einer Nazivergangenheit die Zeit seiner sogenannten Schutzhaft nicht für die Wiedergutmachung anrechnen will, weil *Schutzhaft* per definitionem eine *notwendige Vorbeugungsmaßnahme* sei, nicht eine wirkliche Haft – während Fall 22 der enormen Liste des Unrechts, die er mir da zusammengestellt hat, die Witwe eines der

Schwerstverbrecher der Nazizeit ist, die Witwe des Heydrich, und die, so sagt er mir, bekommt eine hohe Rente. Daß trotzdem Recht Recht ist bei uns – das nimmt mir der Mann nicht ab! [60] Oder hören Sie sich den da an, aus Hannover: *„Sie sprechen von diesen Scheußlichkeiten, aber unangenehmeren Fragen weichen Sie aus. Die entscheidende ist doch die, wie Hitler überhaupt an die Macht kommen konnte. Wenn Sie an die ernsthaft herangehen, hätten Sie aktuelle politische Verhältnisse zu besprechen, zu denen Sie eben nicht Stellung nehmen dürfen.“* – Nun, er hat ja ein wenig unrecht, Gott sei Dank, auch er hatte ja meine Bilanz noch nicht gehört; aber wenn ich dort sage, die einementierten alten Nazis seien derzeit noch nicht gefährlich – das nimmt mir auch *der* nicht ab.

Ich wollte, ich könnte Ihnen sehr viel mehr aus dieser Gruppe ausgezeichnete Briefe vorlesen; den politisch höchst wachen eines Diplomkaufmanns in Düsseldorf zum Beispiel, über das chronische, fressende Übel des Antisemitismus in Deutschland – ich kann nicht, es sind zu viele. *Ein* Brief, 6 Schreibmaschinenseiten lang, kommt aus Göttingen. Der Mann war ein Nazi, und zu Ende seines Briefes sagt er mir: *„Ich hätte jener Junge sein können, der damals den Brief an den Stürmer schrieb, von dem Sie berichten, und ich hätte jener SS-Mann sein können, der dem kleinen jüdischen Mädchen in die Füße schoß. Daß ich es nicht war, war mein Glück – sonst nichts.“* Und vorher schreibt er, wie ihn das Leben gewandelt hat, aber – nein, diese bitteren Zeilen lese ich Ihnen vor, denn wir sind hier, um Bitteres zu hören: *„Und ich komme aus der Kriegsgefangenschaft heim und darf wählen, und wähle die Partei – er nennt sie, ich nenne sie nicht – „die von Frieden und Europa spricht. Statt dessen –“* nun, statt dessen sieht er jene kompromittierten Männer in der Regierung sitzen, sie sind in jedem zweiten meiner Hörerbriefe genannt, und der Mann in Göttingen spricht von ihnen mit einer Heftigkeit, vor der meine eigenen, schließlich vor einem Rundfunksender gesprochenen Worte sehr verblassen. Er fährt fort: *„Und ich sehe Lehrer im Amt sitzen, die Seelen vergiftet haben und die jetzt die Seelen der Kinder ihrer Opfer vergiften. Und sitzen sie nicht im Amt, so beziehen sie Pensionen. Und ich sehe Richter im Amt sitzen, die Recht gebeugt haben, und wenn sie nicht im Amt sitzen, so beziehen sie höhere Pensionen als die Angehörigen ihrer Opfer.“* – Kann ich dem Mann die Idee verkaufen, daß Recht geschieht, daß trotz allem Recht geschieht in Deutschland, obwohl er das Recht nicht sieht? Aber gerade darauf kommt es an, meine Freunde. Ich sage Ihnen: den Mann zu finden, der dem Judenkind in die Füße schoß – darauf käme es an. Ich sage Ihnen dazu: es kommt noch mehr darauf an, daß der Mann in Göttingen uns nicht wieder verlorengelht. *Seinetwegen* war falsch, was ich Ihnen sagte über die temporäre Harmlosigkeit jener Kompromittierten. Durch ihr reines Vorhandensein machen sie gute Männer zu Zynikern und zerstören ihr Vertrauen. Und diese Republik wird nur leben, wenn der Mann in Göttingen ihr vertrauen kann.

[61] Meine Antwort an ihn und an die sehr Zahlreichen, die dem Sender oder mir selbst geschrieben haben wie er, ist, daß er zu rasch verzagt. Er bedenke bloß, was ihm passiert wäre – hätte er seinen Brief an einen der Sender des Herrn Goebbels geschrieben. – *Hätte* er ihn geschrieben? – Vielleicht glaubt er doch ein wenig an diese junge, stümperhafte, von jenen Gespenstern der Vergangenheit sicherlich noch lange nicht befreite deutsche Demokratie, wenn ich ihm sage, daß ich heute dem NDR empfehle, gerade ihm eine Chance zu geben, in irgendeiner Form, damit er uns am Mikrophon seine Meinung sagt. Unsere Gesetze sind schon in Ordnung. Aber eine Demokratie ist nur so stark wie die Menschen, die an sie glauben. Eine Demokratie macht man nur von unter her. *Wählen* Sie! Das ist Ihre demokratische Waffe. Sie haben keine Ahnung, wie hoch eine Wählerstimme im Kurse steht, im richtigen Augenblick.

Kommt endlich die Gruppe, auf die es mir fast noch mehr ankommt als auf die eben besprochene. Das sind die Jungen, die ganz bestimmt Schuldlosen – die waren damals noch nicht dabei. Ihre Lehrer, vor 1945, haben ihnen nicht die Wahrheit gesagt. Nach 1945 waren es fast immer dieselben Lehrer, und von denen hat die überwältigende Mehrheit ihnen nun überhaupt nichts mehr gesagt über das Dritte Reich. Und nun sollte man sich mit den Jungen aussprechen, über die Schuld der älteren Generation? *„Loyalität“*, schreibt mir eine Dame, *„zu der sich wohl die meisten Eltern entschlossen, ist besser als Unterrichtung. Diese würde nur wieder in die Zwietracht führen, während wir uns doch alle nach einem friedlichen Zusammenleben sehnen.“*

Für diese Dame habe ich zwei Briefe in meiner Korrespondenz. Hier der eine:

„Bei Ankündigung Ihrer Sendung rief ich meinen 14jährigen Sohn herbei und forderte ihn zum Zuhören auf. Er wand sich unter Ihrer Dokumentation und fragte zum Schluß: ‚Ist es so gewesen?‘ Ich sagte ihm: ‚So war es, mein Junge – und ich habe alles gewußt.‘ Wir haben uns lange unterhalten, und mein Sohn fand Entschuldigungen für mich – etwa die Pistole, die ich einem jüdischen Studienkameraden gab –, aber ich mußte ihm bekennen: es war viel zu wenig; ich hatte Angst; ich war allein; es war nicht genug.“

Sehen Sie, meine Hörer: das ist ein Mann. Ein Arzt ist er, in Dönberg über Elberfeld. Hut ab vor ihm. Er hat seinem Sohn etwas mitgegeben fürs Leben, und sein Sohn wird ihm das nie vergessen. – Und nun hören Sie diesen Brief, aus Essen:

„Das war also mein Volk! Mein Vater Offizier, mein älterer Halbbruder im Schützengraben, auch sie waren dabei. Es fällt mir wie Schuppen von den Augen, [62] und ein eigenartiger Haß glimmt in mir auf, eine Auflehnung gegen Menschen, denen ich Gehorsam und Respekt schulden müßte. Aber steht es mir zu, Menschen zu verachten, nur weil sie feige sind? Eine Unmenge von Fragen – aber soll ich auf Diskussionen drängen, von denen ich weiß, daß sie mir Zurechtweisungen bringen werden, Hinweise auf die Superiorität meines Vaters als Familienoberhaupt? Kann ich bei dieser erdrückenden Schuld überhaupt noch auf Verzeihung hoffen? Denn auch ich fühle mich schuldig.“ – So schreibt dieser Junge. Er ist 18 Jahre alt. Und dann schreibt er noch: *„Ich schäme mich der Zugehörigkeit zu meiner Nation.“*

Und diese zwei Briefe sind nicht nur ein Beweis gegen die Dame, die es als so viel netter empfindet, wenn man den Mund hielte. Allein mit diesen zwei Briefen hätte sich die ganze Arbeit des Zusammentragens der Dokumente für meine vier Sendungen, und die ganze Herzensnot dieses Zusammentragens – mehr als eine schlaflose Nacht –, sie hätten sich reichlich bezahlt gemacht. Ich hoffe, daß der junge Mensch mir zuhört Trotz der kleinen Veränderungen, die ich vornahm, um seine Identität zu verschleiern, wird er schon wissen, daß er es ist, zu dem ich spreche) Er und all die anderen Jungen haben aus dem inzwischen Gesagten auf die meisten ihrer Fragen Antwort bekommen. Auch der 17jährige Lehrling in Hannover. Auch der Konstrukteur in Wetzlar, der sich wegen seiner Trägheit des Herzens gegenüber einem Kind mit dem Judenstern Sorgen macht – ihn sehr ehrende Sorgen, aber doch sinnlose Sorgen, denn er war ja doch damals noch selbst ein Kind. Und auch jenes Mädchen, Hiltrud heißt sie, in Wuppertal, sie hat mir nicht ihre Anschrift gegeben, aber ich hoffe sehr, daß wenigstens dieses Rundfunkwort in ihr Zimmer dringt. Sie schäme sich, schreibt sie. Sie soll sich nicht schämen. Keiner von euch soll sich schämen. Es gibt keine solidarische Schuld. Es gibt nur eine solidarische Verpflichtung, *zu wissen*, und ehern entschlossen zu sein es besser zu machen, wenn ihr an der Reihe seid.

Und – das richtet sich noch an jenen einen, weil er mir Sorge macht – ich hörte von ihm gern noch einmal in ein paar Monaten –, geben Sie Ihrem Vater doch eine Chance. Auch wir Väter haben ein Recht darauf, daß man uns eine Chance gibt. Daß Ihr Vater Offizier war, heißt ja doch um Gottes willen noch lange nicht, daß er wußte oder gar daß er mittat. Sprechen Sie mit ihm. Vielleicht wartet er nur darauf, daß Sie sprechen. Und geht es dann wirklich nicht, so versuchen Sie's mit der Mutter. Mit einem Arzt, einem Freund, einem Lehrer, wenn er ein wirklicher Lehrer ist. Es *gibt* schon wieder eine ganze Menge wirkliche Lehrer – neben den kompromittierten, neben den Feiglingen. Oder, nochmals, sprechen Sie mit Ihrer Gewerkschaft, oder mit Ihrem Priester. Sie [63] sind nicht allein. Mit all den jungen Menschen um sich sind Sie nicht allein. Und auch mit Gott sind Sie nicht allein.

Na, da habe ich ja nun doch noch zwei Minuten am Mikrofon gespart. Ich will mit ihnen etwas ganz Unorthodoxes anfangen, aber die Jungen, denen ich diese zwei Minuten wegnehme, werden mich schon verstehen. Ich habe da ein Gedicht, ein 22jähriger hat es geschrieben. Es heißt *Der Mensch*. Kein Meisterwerk, das kann man von einem 22jährigen nicht verlangen. Und ich kann keine Gedichte lesen. Aber das lese ich vor.

Der Mensch

*Menschen sind wir einst vielleicht gewesen
oder werden 's eines Tages sein,
wenn wir gründlich von all dem genesen.
Aber sind wir heute Menschen? Nein.
Wir sind der Name auf dem Reisepaß,
wir sind das stumme Bild im Spiegelglas,
wir sind das Echo eines Phrasenschwalls
und Widerhall des toten Widerhalls.*

*Längst ist alle Menschlichkeit zertreten.
Wahren wir doch nicht den leeren Schein.
Wir in unsern tief entmenschten Städten
sollten uns noch Menschen nennen? Nein.
Wir sind der Straßenstaub der großen Stadt,
wir sind die Nummer im Katasterblatt,
wir sind die Schlange vor dem Stempelamt
und unsre eigenen Schatten allesamt.*

*Soll der Mensch sich einst in uns befreien,
gibt 's dafür ein Mittel nur allein:
stündlich fragen, ob wir Menschen seien,
stündlich uns die Antwort geben: Nein!
Wir sind das schlecht entworfen Skizzenbild
des Menschen, das es erst zu zeichnen gilt,
ein armer Vorklang nur zum großen Lied.
Ihr nennt uns Menschen? Wartet noch damit.*

[64] Jura Sojfer hieß der Junge. 22 Jahre alt. Ein Dichter! Er war ein Jude. Sie haben ihn in Buchenwald umgebracht.

Gute Nacht!